

# Jahresbericht 2012



## Forschungen zu den Grundlagen Europas – Bilanz des Forschungsprogramms 2007–2012

Europa als Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Kirche ►

Kommunikation und Transformation in Religion und Gesellschaft ►

Raumbezogene Forschungen zur Geschichte Europas seit 1500 ►

Wertewandel und Geschichtsbewusstsein ►

---

Perspektiven  
der Forschung:  
Transferprozesse,  
Europa-Vorstellungen,  
Theorie- und  
Methodenreflexion

In den Jahren 2005 und 2006 konzipierte das IEG erstmals seit seiner Gründung ein auf mehrere Jahre angelegtes Forschungsprogramm, das die spezifischen Perspektiven und Kompetenzen der beiden Abteilungen interdisziplinär zusammenführte. Das Forschungsprogramm wurde ab dem Jahr 2007 in Form eines Programmbudgets inhaltlich und budgetseitig abgebildet. Das Rahmenthema bildete die interdisziplinäre Erforschung der historischen Grundlagen des modernen Europa in der Neuzeit. Der Untersuchungszeitraum lag zwischen der Mitte des 15. und der Mitte des 20. Jahrhunderts. Das Forschungsprogramm des IEG behandelt Europa als kontextgebundene Größe, die sich nicht über nationale oder geographische Grenzen definieren lässt. Europa wird vielmehr als Kommunikationsraum gefasst, dessen Konturen und Mechanismen abhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und religiösen Strukturen sind. Innerhalb dieses Rahmens erfolgte in drei Forschungsbereichen, einer Forschungswerkstatt und einem Querschnittsbereich eine gezielte Schwerpunktsetzung. Das IEG betreibt und fördert seit 2007 »Forschungen zu den Grundlagen Europas«, die sich 1.) mit europaweiten Kommunikationsbeziehungen und Transferprozessen und 2.) der Auseinandersetzung mit der Idee und der Realität »Europa« befassen sowie 3.) die Theorie- und Methodenreflexion in der historischen Europaforschung vorantreiben. Innerhalb dieser drei Perspektiven stellen die Wechselwirkungen zwischen religiösen bzw. konfessionellen und politisch-sozialen Phänomenen einen Schwerpunkt der interdisziplinären Arbeit des Instituts dar.

Die drei Perspektiven des Forschungsprogramms – Transferprozesse, Europa-Vorstellungen, Theorie- und Methodenreflexion – wurden in den Forschungsbereichen und der Forschungswerkstatt in unterschiedlicher Intensität und wechselseitiger Durchdringung bearbeitet. Europaweite, interkulturelle Transferprozesse wurden für das 16./17. Jahrhundert z.B. bezüglich der Adaption von Kirchenverfassungs- und Kirchenleitungsmodellen, der Kooperation zwischen deutschen und polnischen Theologen oder den konfessionsbedingten Migrationen verfolgt. Für das 19. Jahrhundert spielen sie bei der Formierung von »Bildungsräumen« oder den historiographischen Konzeptionen einer territorial begrenzten jüdischen Geschichte eine Rolle. Im 20. Jahrhundert werden Transfers bei der Spiegelung europaweit verbreiteter Denkfiguren (Erinnerungsorte) oder der transnationalen Diskussion europäischer Ordnungsmodelle in den christlichen Kirchen wirksam. Die spezifisch auf die kulturelle Größe »Europa« bezogenen Vorstellungen und Diskurse wurden insbesondere im Forschungsbereich *Europa als Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Kirche* sowie – in Bezug auf die Historiographie(geschichte) – in der Forschungswerkstatt untersucht.

Transferprozesse und Europa-Vorstellungen erschienen so in ihrer wechselseitigen Verschränkung: Das IEG beleuchtet die strukturellen Verdichtungen durch europaweite Transferprozesse in mentalen Raumbildungen, die wiederum die Ausbildung neuer Kommunikationsstrukturen beförderten, für die Konflikt und Abgrenzung ebenso wie Verständigung und »gelungene« Transfers konstitutiv sind. Das Querschnittsprojekt *EGO | Europäische Geschichte Online*, in dem

---

EGO (s.S. 67f.)

eine transkulturelle Geschichte Europas publiziert wird, führte die transferbezogenen Forschungsthemen der einzelnen Bereiche und der Forschungswerkstatt – etwa europäische Ordnungsmodelle, theologische Argumentationsmuster, religiöse Orientierungssysteme oder historiographisch vermittelte Werthaltungen – in systematischer Form als Objekte oder Modalitäten von Transferprozessen zusammen.

Die dritte Perspektive, die Theorie- und Methodenreflexion zur historischen Europaforschung, verband die beiden ersten Perspektiven und wurde auf allen Forschungsfeldern des IEG mitgedacht. Wie interkulturelle Transferprozesse und explizite Europa-Vorstellungen, also das »gelebte« und das »gedachte« Europa, forschungspraktisch aufeinander zu beziehen seien, diskutierte der übergreifende Sammelband *Auf dem Weg nach Europa. Deutungen, Visionen, Realitäten* (2010). Auf der Ebene der Historiographieggeschichte wurde die Theorie- und Methodenreflexion mit der Publikation *Der Wert Europa und die Geschichte* (2007) vorangetrieben. Die Transformation der Verflechtungen von Politik und Religion in der europäischen Geschichte untersuchten die beiden Sammelbände *Das Friedenspotenzial von Religion* (2009) und *Die Politische Aufgabe von Religion – Perspektiven der drei monotheistischen Religionen* (2011). Sie führten die Thematik des Veranstaltungsschwerpunkts »Gott und Staat – die religiöse Dimension von Europas Verfassungen« (2008) fort, indem sie die für das Forschungsprogramm des IEG konstitutiven Grundfragen zum Verhältnis von Staat und Kirche, von Politik und Religion, aus historischen und systematischen Perspektiven durchleuchteten.

Die Forschungsbereiche der Jahre 2007 bis 2012 waren nicht primär an Epochen ausgerichtet, sondern orientierten sich an spezifischen Fragestellungen, die bestimmte interdisziplinäre Perspektiven auf die Geschichte Europas ermöglichen. Im Zentrum des Forschungsbereichs *Raumbezogene Forschungen zur Geschichte Europa* stand die Herausbildung, Entwicklung und Aushandlung religiöser, politischer, ökonomischer und kultureller Grenzen, auf deren Grundlage sich historische Räume konstituierten und veränderten, aber auch die Interaktion historischer Räume und die (zeitweilige) Überwindung von Grenzen. Daran anschließend untersuchte der Forschungsbereich *Kommunikation und Transformation in Religion und Gesellschaft* die Mechanismen religiös-konfessioneller Identitätsbildung von Gruppen und Gesellschaften. Sie führten in der Frühen Neuzeit zu territorial-politischen Abschließungen, konnten jedoch auch sozial-räumliche Mobilität bewirken und Grenzüberschreitungen auslösen, die, wenn gleich primär konfessionell konditioniert, doch häufig durch ökonomische oder andere Motive überlagert wurden. Diese frühmodernen Identitätszuschreibungen wurden im 19. Jahrhundert zunehmend von national-staatlichen Zuordnungen überformt, die wiederum Bestrebungen beförderten, diese nationalen Verfestigungen mittels gesamteuropäischer Ordnungsmodelle zu überwölben oder zu überwinden. Wie sich die universal-ethischen Wertesysteme der christlichen Kirchen zu den primär räumlich-staatlich gefassten Europa-Entwürfen verhielten, unter-

---

Raumbezogene  
Forschungen  
(s.S. 35f.)

---

Kommunikation  
und Transformati-  
on in Religion und  
Gesellschaft  
(s.S. 27f.)



---

Europa als Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Kirche (s.S. 18f.)

suchte der Forschungsbereich *Europa als Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Kirche*, der zudem nach der Funktion von Erinnerungsorten im Prozess europäischer Identitätsbildungen fragte. Die Forschungswerkstatt *Wertewandel und Geschichtsbewusstsein* schließlich nahm eine übergeordnete Perspektive ein, indem sie den Wandel konfessioneller, sozialer und politischer Werthaltungen in europäischen Gesellschaften im Modus der Geschichtsanschauung und -darstellung (und umgekehrt) reflektierte.

Das Forschungspotenzial des Instituts wurde von 2007 bis 2012 durch Einwerbung von Drittmitteln für Forschungsprojekte und wissenschaftliche Veranstaltungen von über 4 Millionen Euro (zuzüglich 2 Millionen Euro für das mit der Johannes Gutenberg-Universität Mainz betriebene Graduiertenkolleg) erheblich gesteigert. Einige dieser Projekte werden über 2012 hinaus fortgeführt. Der Wissenschaftliche Beirat des Instituts hat die Fortschreibung dieses Programmbudgets mit den jeweiligen Forschungsergebnissen jährlich sowie im Jahr 2009 im Rahmen eines vertieften Audits begutachtet. Der Wissenschaftsrat hat das Programm und die bis 2010 erzielten Ergebnisse evaluiert und in der Konsequenz das IEG zur Aufnahme in die gemeinsame Förderung von Bund und Ländern im Rahmen der Leibniz-Gemeinschaft empfohlen.

## ***Forschungsbereich Europa als Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Kirche***

Der Forschungsbereich widmete sich den Europavisionen, -bildern und -vorstellungen sowie den Ordnungsentwürfen für Europa vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Die Geschichte der ideellen Auseinandersetzung mit der (politischen) Gestalt Europas als Summe heterogener, multikonfessioneller und multiethnischer Teilräume wurde aus regionen-, epochen-, nationen- und konfessionenübergreifenden Perspektiven untersucht. Die Einzelprojekte gingen von einer – nicht teleologisch zu verstehenden – Transformation der auf die politisch-kulturelle Verklammerung des Kontinents zielenden Ordnungsentwürfe aus, die vom System der Friedensverträge der Vormoderne, die das »*ius Publicum Europaeum*« konstituierten, über die vielfach utopischen und weitausgreifenden Ideen zur Schaffung der »Vereinigten Staaten von Europa« im 19. und frühen 20. Jahrhundert bis zu den Europäisierungsprozessen der zweiten Jahrhunderthälfte reicht. Die religiösen und die säkularen Faktoren dieser Transformation wurden exemplarisch anhand fünf verschiedener diskursiver Formationen untersucht. Dabei handelt es sich um drei größere Verbundprojekte, die durch zwei individuelle, grundständig finanzierte Forschungsprojekte flankiert wurden.

## 1. Übersetzungsleistungen von Diplomatie und Medien im vormodernen Friedensprozess. Europa 1450–1789

(BMBF-gefördertes Verbundprojekt, vom 01.05.2009 bis 30.11.2012,

kostenneutrale Verlängerung bis 30.04.2013; Gesamtkoordination: Martin Espenhorst)

Die Teilprojekte des BMBF-geförderten Verbundprojekts am IEG, am Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg und an der Staatsgalerie Stuttgart untersuchten in einer gesamteuropäischen Perspektive die Bedeutung der Diplomatie und Sprache im Friedensprozess der entstehenden Neuzeit. Dabei stand die Analyse der Vermittlung von verschiedenen Wissensformen im Vordergrund der einzelnen Untersuchungen. Einerseits wurde herausgearbeitet, wo und wann die entsprechenden Transferleistungen eine Verständigung möglich machten, andererseits zeigten die Untersuchungen auch die Grenzen dieses Prozesses. Durch die Analyse von Missverständnissen im Kommunikationsprozess wurde auch das Scheitern von Übersetzungsleistungen in die Untersuchungen eingeschlossen. Die Analyse von in der Frühen Neuzeit gebräuchlichen Metaphern zeigte, dass die bis heute gebräuchlichen Beschreibungsformen der internationalen Beziehungen zu wesentlichen Teilen bereits in der Frühen Neuzeit geprägt wurden.

Das Mainzer Teilprojekt unter der Leitung von Heinz Duchhardt und Martin Espenhorst war in zwei Arbeitspaketen strukturiert:

### a) Begründungsmetaphern in Friedensverträgen

»Ewiger Frieden«, das »Gleichgewicht Europas« und ähnliche Formulierungen gehören im vormodernen Friedensprozess zum üblichen Metaphernvokabular, um Friedens- und Allianzverträge verschiedener Parteien zu legitimieren. Vertragsziel war in aller Regel die (Wieder-)Herstellung eines friedlichen, gemeinschaftlichen Miteinanders, das man durch eine oder mehrere Mächte bedroht sah. Die von Niels F. May bearbeitete Teilstudie *Die politischen Sprache und Metaphern im Friedensprozess* untersuchte den Wandel von Beschreibungsformen der internationalen Beziehungen. Beispielhaft wurde anhand der Begriffe des »Gleichgewichts« und des »Systems« analysiert, wie diese Metaphern den Transformationen der im Entstehen begriffenen Staatenwelt angepasst wurden. Ungefähr zeitgleich lässt sich für beide Begriffe ein Wandel beobachten, der in der Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs anzusetzen ist. Der Begriff des Gleichgewichts transformierte sich in der Folgezeit zu einem Konzept, das nicht mehr über die Waage versinnbildlicht wurde. Diese Fassung der Metapher beschrieb nämlich in erster Linie ein bipolares System, wie es durch den französisch-spanischen Gegensatz im 17. Jahrhundert gekennzeichnet war. Die Autoren des 18. Jahrhunderts griffen dagegen auf ein schon kurzzeitig im 16. Jahrhundert verwendetes Bild zurück, um die Metapher des »Gleichgewichts« zu beschreiben: den Steinbogen, in dem jedes Element tragend ist für die Gesamtkonstruktion. Damit versuchten sie die nun mehr multipolaren Interessens- und Kon-



fliktlagen zu analysieren. Parallel dazu lässt sich beobachten, wie der Begriff des »Systems« zunehmend als Beschreibung auf die internationalen Beziehungen Verwendung findet. Abbé Saint-Pierre versuchte mit diesem von Hobbes entlehnten Begriff dessen Beschreibung des Naturzustandes aufzunehmen, der durch den ständigen Machtkampf zwischen den Monarchen versinnbildlicht wurde. Ziel dieser Teilstudie war eine exemplarische Erforschung der Bedeutungsverschiebungen in den Metaphern der politischen Sprache der Frühen Neuzeit, die ein friedliches Miteinander ermöglichen sollten. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass erst durch die Metaphern der begriffliche Rahmen zur Konzeptualisierung der Gemeinschaft und somit des Neben- und Miteinanders geschaffen wurde.

Zwei weitere Teilstudien in diesem Arbeitspaket untersuchten *Staatliche Souveränität als neue Begründungsmetapher außenpolitischen Entscheidens* unter dem Rubrum *von der natürlichen Herrscherperson zur Eigenpersönlichkeit des Staates* (Daniel Hildebrand) sowie die *Übersetzungsleistungen von Diplomatie im interkulturellen Friedensprozess* am Beispiel der Beziehung zwischen Habsburg und dem Osmanischen Reich im 18. Jahrhundert. Dieses von Dennis Dierks vom 01.06.2009 bis 31.03.2011 begonnene Projekt wurde von Maria Baramova (01.05.2011 bis 30.11.2012) weitergeführt und neu akzentuiert: Ihre Teilstudie *Vom Waffenstillstand zum »Pax Aeterna«*. *Europäische Formulierungen und osmanische Interpretationen in den Habsburgischen Friedensverträgen mit der Pforte, 1718–1791* ging der Frage nach, was die Osmanen dazu bewogen hatte, von ihren ideologischen Postulaten in den Beziehungen zu den christlichen Staaten, die sich in den abgeschlossenen Friedenstraktaten widerspiegelten, Abstand zu nehmen. Sie untersuchte in den einschlägigen österreichischen Archiven in Wien, wie es die Habsburger in der veränderten machtpolitischen Konstellation vis-à-vis der Hohen Pforte verstanden, ihre Vormachtstellung in Südosteuropa auch auf dem Feld der begrifflichen Deutung traditioneller Topoi in den habsburgisch-osmanischen Beziehungen des 16. bis 17. Jahrhunderts geltend zu machen. Allerdings konnte Baramova zeigen, dass die 1747 durch eine habsburgisch-osmanische Konvention vollzogene »Verewigung« des Belgrader Friedens von 1739 nicht als »Pax Perpetua« verstanden werden darf – weder im europäischen, noch im muslimischen Völkerrechtsverständnis. Stattdessen ist von einem »Entfristen des Belgrader Friedens« zu sprechen, was der eigentlichen machtpolitischen und völkerrechtlichen Situation im Spannungsfeld »Wien – Konstantinopel« gerecht wird. Während eines Forschungsaufenthalts am Institut für deutsche Pressegeschichte in Bremen untersuchte Baramova die Präsenz des Themas »Frieden, Friedensbegriffe, Friedensdeutungen« in den deutschen Zeitungen und Journalen im Kontext der habsburgisch-osmanischen Beziehungen der 1740er bis 1770er Jahre. Die Forschungsergebnisse wurden auf internationalen Tagungen vorgestellt und wurden bzw. werden in den Projektsammelbänden *Unwissen und Missverständnisse im vormodernen Friedensprozess* und *Frieden übersetzen in der Vormoderne* veröffentlicht.

### **b) Unwissen und Missverständnisse im europäischen Friedensprozess**

Dieses Arbeitspaket wurde in erster Linie von Martin Espenhorst getragen. Ziel war es, die aktuelle internationale kulturwissenschaftliche Debatte über Ignoranz, Unwissen und Missverständnis auf die vormoderne Friedensforschung zu übertragen. Missverstand lässt sich als Begründungsmetapher in Friedensverträgen nachweisen. Indem sie die Frage nach den Kriegsursachen ausblendet, trägt diese Metapher zur Stiftung des Friedens bei. Insofern kann der Missverstand-Klausel eine ähnliche Bedeutung wie der Amnestie beigemessen werden. Auch frühneuzeitliche Gelehrte reflektierten über Missverstand – z.B. Grotius und Johann Jacob von Moser und Karl Friedrich von Moser. Hiervon zu unterscheiden sind sprachliche oder kulturelle Missverständnisse, die auf Friedensverhandlungen antizipiert, aber auch bewusst eingesetzt wurden. Sie konnten durch Doppel- oder Mehrfachbedeutungen von Begriffen entstehen, aber auch durch Gesten, differente Geschenkpraktiken und übten somit Effekte auf den Friedensprozess aus. Während die Missverstand-Klausel häufig und vermehrt in skandinavischen Friedensverträgen auftrat, sahen die westeuropäischen Vertragspartner die Gefahr von Missverständnissen vor allem im Kontakt mit dem Osmanischen Reich. Forschungsergebnisse aus dem Arbeitspaket wurden in einzelnen Vorträgen und einem interdisziplinären Arbeitsgespräch »Unwissen und Missverständnisse im vormodernen Friedensprozess« (IEG, 11.–12.04.2012) zur Diskussion gestellt sowie in den Tagungsbänden *Frieden durch Sprache?* und *Frieden übersetzen in der Vormoderne* veröffentlicht.

---

s.S. 76f.

---

s.S. 116f.

## **2. Graduiertenkolleg *Die christlichen Kirchen vor der Herausforderung »Europa«* (ca. 1890 bis zur Gegenwart)**

(DFG-gefördertes Graduiertenkolleg, seit 01.04.2009)

Das Graduiertenkolleg ist eine Kooperation von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und IEG. Seit 2009 wurden vierzehn Doktoranden und zwei Postdoktoranden aus Mitteln der DFG sowie weitere drei Doktoranden und ein Postdoktorand durch externe Mittel finanziert.

Das Ziel des Graduiertenkollegs besteht darin, die Haltung der christlichen Kirchen, von kirchennahen Vereinigungen und Organisation sowie von christlich engagierten und in die Zivilgesellschaft hineinwirkenden Persönlichkeiten zum Europadiskurs und zum Prozess der europäischen Integration einschließlich seiner sozioethischen Implikationen interdisziplinär zu erforschen. Dazu ist eine Aufarbeitung unterschiedlichster Quellengattungen notwendig, die themenspezifisch auszuwählen und unter Anwendung adäquater Methoden auszuwerten sind. Perspektiven der Theologie- und Geistesgeschichte, der Integrations- und Institutionengeschichte, der Rechtsgeschichte und Rechtswissenschaft sowie der vergleichenden politischen Geschichte und Politikwissenschaft erlauben einen interdisziplinär breiten Zugriff auf das Thema des Kollegs. Dieser gewährleistet, dass, orientiert an den gesetzten Forschungsschwerpunkten (1.) institutionengeschichtlich: Die Kirchen und der Europadiskurs – kirchliche



Positionierungen in der Zwischenkriegszeit und seit dem Zweiten Weltkrieg; 2.) diskurs- und netzwerkanalytisch: Öffentlichkeit und Handlungsräume: Wege – Medien – Akteure; 3.) systematisch-wertezentriert: Kirche und gesellschaftliche Verantwortung in Europa und in der Welt: Werte und ethische Konzeptionen), repräsentative Ergebnisse gewonnen werden können. Die Schwerpunktsetzung ermöglicht es, den Wandel im Verhältnis der Kirchen zu einer primär politischen Idee und deren schrittweiser Realisierung aufzuzeigen sowie die darin angelegten, wechselnden Synergien und Spannungen zu verfolgen. Die Forschungen des Kollegs orientieren sich an einem weit gefassten Kirchenbegriff, der nicht nur die verfassten Kirchen und ihre institutionellen Erscheinungsformen im Blick hat, sondern auch kirchennahe Gruppierungen und kirchlich inspirierte Bewegungen und Netzwerke betrachtet. Außerdem kommen Anliegen und Grunddispositionen von den Kirchen nahestehenden Entscheidungsträgern in Politik und Gesellschaft in den Blick. Die Forschungsschwerpunkte bilden dies in ihrem Zuschnitt ab, insofern Schwerpunkt 1 die institutionelle Ebene in den Blick nimmt, Schwerpunkt 2 sich auf die kirchennahen Organisationen und Persönlichkeiten konzentriert und Schwerpunkt 3 mit seinem sozialetischen Fokus beide »Sphären« integriert.

#### **a) Dissertationen**

Die im Graduiertenkolleg bislang geförderten Doktorarbeiten werden hier zusammengefasst dargestellt. Sie haben (im Schwerpunkt 1) mit Blick auf den französischen und den spanischen Katholizismus deutlich gemacht, wie sehr nationalpolitische und -gesellschaftliche Gemengelagen die kirchliche Stellung zu Europa beeinflussten, auch wenn Kirchenvertreter die Unabhängigkeit kirchlicher Entscheidungsfindung vom Staat betonten. Diesem Sog konnte sich ein allein dem Papst verpflichteter Orden wie die Societas Jesu entziehen. Die Frage nach der Konvergenz kirchlicher und politischer Zugänge zu Europa und deren gegenseitiger Beeinflussung durchzieht auch weiterhin die Arbeiten in diesem Bereich. Die kirchliche Lobbyarbeit bietet hierfür ein gutes Beispiel. Ein weiterer Zugang ergibt sich durch den verschiedentlich gewählten Fokus auf päpstliche Verlautbarungen, die die besonderen Herausforderungen des jeweiligen Pontifikats zu berücksichtigen haben. Dagegen ist der Europa-Diskurs in der russisch-orthodoxen Kirche und in der rumänischen Orthodoxie von der altkirchlich verankerten und in neueren Entwicklungen instrumentalisierten Vorstellung einer »Symphonia« von Kirche und Staat beeinflusst. Diese Vorstellung trägt deutliche Reserven in die Idee einer umfassenden europäischen Integration ein. Rechtliche Privilegierungen belegen die hohe gesellschaftliche Relevanz von Religionsgemeinschaften und zielen auf europäische Vereinheitlichungen.

Die Frage, wie Repräsentanten christlicher Interessen vorhandene Handlungsspielräume nutzten (Schwerpunkt 2), ist in den bisher bearbeiteten Dissertationen vorrangig anhand von Einzelakteuren verfolgt worden. Militärgeistliche, sich bewusst als katholisch verstehende Funktionsträger der Gesellschaft oder Persönlichkeiten der sich formierenden Nachkriegs-

ökumene erwirkten oder förderten durch ihre Ausstrahlung das Entstehen eines jeweils spezifisch akzentuierten Europabewusstseins auf breiter Ebene. Diese Zwischenergebnisse, die sich aus den Arbeiten der Kollegiaten ergeben, erweisen, dass Europadiskurse thematischen Konjunkturen folgten, wie sich exemplarisch an der »Abendland«-Diskussion ablesen lässt. Die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen zwangen außerdem dazu, von dem Gedanken abzurücken, in Europa die politischen Konturen einer (nach mittelalterlichem Vorbild) zu restituierenden kirchlichen Einheit zu finden. Hingegen reklamierten die Kirchen und kirchennahen Akteure zunehmend sozioethische Gestaltungsmöglichkeiten im Europäisierungsprozess für sich (Schwerpunkt 3).

### ***b) Das Europaverständnis christlicher Kirchen im Zuge der Europäisierung***

(politikwissenschaftliches Postdoc-Projekt von Lazaros Miliopoulos, im Graduiertenkolleg gefördert vom 01.04.2009 bis 31.03.2011)

Ausgehend von der Analyse des Verständnisses von einem »christlichen Europa« in den Grundsatzdokumenten der Brüsseler Kirchenvertretungen und europäischer Kirchenoberhäupter wird überprüft, ob eine Annäherung in den europapolitischen Überzeugungen, Werten, Normen und Zielen der Kirchen seit dem Maastrichter Vertrag stattgefunden hat. Berücksichtigt werden die Konferenz Europäischer Kirchen, der Zusammenschluss der Bischofskonferenzen der Römisch-Katholischen Kirche, die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, die EU-Vertretung der Römisch-Katholischen Kirche, die Europäische Evangelische Allianz, die EU-Vertretungen des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel, der Autokephalen Kirche Griechenlands, des Moskauer Patriarchats, des Bukarester Patriarchats, der Autokephalen Kirche Zyperns sowie die europabezogenen Verlautbarungen des Papstes, des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel und des Moskauer Patriarchats. Als zentrale Forschungs- und Diskursfelder wurden identifiziert: Kirchen im europäischen Integrationsprozess, (umstrittenes) Ordnungsmodell »christliches Europa«, europäisches Religionsverfassungsrecht und Staatskirchenrecht, »Europäisierung« und »öffentliche Religionen« sowie Religionspolitik in Europa.

Im Rahmen der zweijährigen Förderung durch das Graduiertenkolleg wurden die Grundsatzdokumente seit Gründung der Konferenz Europäischer Kirchen 1959 bis zum Beginn des Erhebungszeitraums (1992) analysiert sowie das Code-Buch und das vorläufige Kategorienschemata zur qualitativen Inhaltsanalyse erarbeitet. Zudem wurde das Quellenkorpus festgelegt und mit der Codierung begonnen. Jedes einzelne Dokument wurde pro Kalenderjahr und pro Akteur nach der zeitlichen Entstehung nacheinander codiert. Dies geschieht nach folgenden Leit- und Unterkategorien: 1.) christliches Europaverständnis: symbolische Verdichtung; 2.) säkularer Grad: Verhältnisbestimmung zwischen Politik und Religion im Falle europabezogener Aussagen; 3.) religionsverfassungsrechtliche Struktur: Einstellung zur Herausbildung eines Staat-Kirche-



Verhältnisses auf europäischer Ebene und damit einhergehendes Ordnungsmodell; d.) Policy Demands: Forderungen und Politikfelder, welche die Kirchen bei europabezogenen Aussagen an die Institutionen der EU oder untereinander adressieren.

Das Projekt wurde mehrfach auf Fachtagungen vorgestellt und Einzelaspekte publiziert. Nach Ablauf der DFG-Förderung im Graduiertenkolleg wurde das Projekt durch ein Stipendium der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften weitergefördert.

**c) Das »Europa« der Jesuiten: ein Vergleich der katholischen Zeitschriften »Stimmen der Zeit« und »Razon y Fé« während der postkonziliaren Krise 1965–1985**

(geschichtswissenschaftliches Postdoc-Projekt von Carl Antonius Lemke Duque, im Graduiertenkolleg gefördert vom 01.05.2011 bis 30.04.2013)

Das Projekt untersucht den Europabegriff der Societas Jesu in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil (1962/1965) bis zum EG-Beitritt Spaniens 1986. Die Analyse erfolgt im Rahmen eines Vergleichs der Europadiskurse spanischer und deutscher Ordenstheologen. Die Hauptquellengrundlage des Projektes bilden die Jesuitenzeitschriften *Stimmen der Zeit* und *Razón y Fe*, die auf den diskursiven Niederschlag der Bedeutungszuweisungen gegenüber den Oberbegriffen Christentum und Ökumene, Kirche und Laizismus sowie Staat und moderner Gesellschaft befragt werden. Das Projekt geht bei diesem Vergleich von einem strukturellen Zusammenhang dieser Oberbegriffe zu der Klassifizierbarkeit des Europabegriffs in einen christlich-universalen, katholisch-abendländischen sowie laizistisch-staatlichen Kern aus. Ziel des Projektes ist es, auf Grundlage einer durch Einbeziehung weiterer jesuitischer Medien erzielten maximalen Quellenrepräsentativität, 1.) die These einer inneren Asymmetrie der europäischen Ordenstheologen unter transfertheoretischen Gesichtspunkten zu überprüfen und 2.) die jesuitischen Europavorstellungen im Licht des Prioritätsproblems zwischen Religion und Politik kritisch einzuordnen. Die bisherigen Projektaktivitäten umfassten neben der digitalen Erfassung und Erschließung der Quellen und deren Auswertung zahlreiche Expertengespräche sowie Archivbesuche im In- und Ausland.

**3. Europäische Erinnerungsorte**

(Publikationsprojekt unter Federführung von Heinz Duchhardt, von 2000/2009 bis 2012)

Das in Zusammenarbeit mit externen Autoren und Herausgebern betriebene Projekt greift die Frage nach den »symbolischen Orten« des gegenwärtigen Europa auf. Autoren aus mehr als 15 Ländern folgten der Annahme, dass es eine Vielzahl von Erinnerungsorten gibt, die für Europäer aller Länder eine Bedeutung haben, die ihre Identität mitformen und die sie mitdenken, wenn sie »Europa« sagen. Erstmals werden nicht die Erinnerungsorte einer einzelnen Nation, Region oder Epoche beschrieben, sondern Konzepte, Plätze, Ereignisse, Kunstwerke, Konsumgegenstände, die gesamteuropäisch von Bedeutung sind.

Nach Vorarbeiten in den Jahren 2000 bis 2008 war das Projekt im Jahr 2009 durch mehrere Workshops konzeptionell geschärft worden; Lemmata und Autoren (ca. 130) wurden festgelegt. Die Endredaktion folgte im Jahr 2011. Die ersten beiden Bände erschienen Ende 2011, der dritte Band im Frühjahr 2012. Der erste Band des Werks behandelt, ausgehend vom Mythos Europa, grundlegende Faktoren des europäischen Selbstverständnisses, z.B. Christentum, Judentum, Antike, Aufklärung, Gewaltenteilung, Menschenrechte, Himmelsrichtungen, Sprachenvielfalt, Friedensvisionen, das Europa der Kriege, Europas Wirtschaftsbegriff. Der zweite Band illustriert diese Faktoren anhand von Fallbeispielen wie der Stier, die Europa-Hymne, der Aachener Karlspreis, die Mona Lisa, Dantes *Divina Commedia*, Goethes *Faust*, Beethovens *IX.*, Rom, Anne Frank, Frauenemanzipation, die Alpen und das Erlebnis »Berge«, Auschwitz, die U-Bahn, das Kaffeehaus, Liberté – Égalité – Fraternité, die Völkerschlacht bei Leipzig, die KSZE, Pizza und Pizzeria. Der dritte Band zeigt, wie die Erfahrungen der Europäer in der Welt auf Europa zurückwirkten und wie europäische Einflüsse in gebrochener Form nach Europa »re-importiert« wurden. Mehrere Wissenschaftler des IEG waren mit Beiträgen an den drei Bänden beteiligt: *Frömmigkeit: Der Gospel-Gottesdienst* (Thomas Hahn-Bruckart), *Grenze Ural* (Zaur Gasimov), *Herkules* (Joachim Berger), *Das Kaffeehaus* (Małgorzata Morawiec), *Konzert der Mächte*, *Der Westfälische Friede* (Heinz Duchhardt), *Wittenberg und Genf* (Irene Dingel). Die äußerst facettenreichen Beiträge aller drei Bände haben erwiesen, dass sich die Geschichte Europas im Spiegel der »Erinnerungsorte« mit großem Gewinn neu perspektivieren lässt. Durch die Kategorie »Erinnerungsorte« lässt sich unter anderem der topische Charakter bestimmter Bedeutungsgehalte schärfer erkennen, die ästhetischen Eigenlogiken der jeweiligen Ausdrucksmodi dieser Topoi präziser fassen und das Aushandeln von Deutungshoheiten über (imaginiert-konstruierte) gemeinsame Vergangeneheiten als sozialen Prozess beschreiben. Die Frage, ob es ein notwendiges Kriterium zur Bestimmung eines historischen Erinnerungsorts sei, dass eine Mehrheit der Europäer mit ihm in ihrer jeweiligen Gegenwart etwas anfangen konnte und kann, beantworteten die Autoren sehr differenziert. Das Projekt erwies, dass die Untersuchung von Erinnerungsorten vergangener Epochen auch dann erkenntnisfördernd sein kann, wenn diese »Orte« verschüttete Traditionen bergen, die heute nicht mehr aktualisiert werden können. Zahlreiche Beiträge machten deutlich, dass bestimmte Erinnerungstopoi zwar in verschiedenen europäischen Kulturen präsent waren und sind, dass sich darunter aber sehr unterschiedliche Wertvorstellungen verbargen, die nicht notwendigerweise als gemeinsam und/oder als spezifisch »europäisch« zu verstehen sind. Die behandelten Erinnerungsorte drücken also in der Regel eine gemeineuropäische Erfahrung aus, derer sich die europäischen Gesellschaften häufig in ganz unterschiedlichen Ausprägungen erinnern. Die Untersuchung europäischer Erinnerungsorte vermag somit sowohl die Erfahrungen von Gemeinsamkeiten als auch die Erfahrungen kultureller Differenzen sichtbar zu machen, welche die Geschichte Europas seit dem Spätmittelalter gleichermaßen prägten.

### Buchpräsentation (s.S. 93)





#### **4. Codename Prometheus: Antikommunistische Netzwerke zwischen Warschau, Paris und Istanbul in der Zwischenkriegszeit**

(grundständiges Forschungsprojekt von Zaur Gasimov, seit 01.04.2009)

Ziel des Projektes ist die Analyse des mitteleuropäischen »Prometeizm«-Konzepts, an dessen Herausbildung sich ukrainische und kaukasische Emigranten in Warschau, Paris und Istanbul maßgeblich beteiligt haben. In der Zwischenkriegszeit finanzierte und unterstützte das polnische politische Establishment um Józef Piłsudski politische Emigranten aus der Ukraine, dem Kaukasus und Zentralasien, die vor den Bolschewiki nach Europa flüchteten. Warschau, Paris und Istanbul wurden zu den bedeutendsten Standpunkten eines publizistisch und politisch aktiv agierenden antikommunistischen Netzwerks, das mittels eigener mehrsprachiger Medien, einer regen Vortragsaktivität und Aufklärungsarbeit gegen die »rote Gefahr« agitierte. Die Aktivistinnen dieses Netzwerkes hoben den Europa- und Freiheitsgedanken besonders hervor, was sich auch aus (post-)kolonialen Diskursen in Mitteleuropa ableiten lässt. Sie entwickelten eigene Ordnungsvorstellungen (wie z.B. die Kaukasische Föderation) und zielten, in grundsätzlicher Gegnerschaft zum Kommunismus, auf die Auflösung der Sowjetunion. An diesen überkonfessionellen und multinationalen Diskursen beteiligten sich ukrainische, kaukasische, tatarische und nicht zuletzt russische Emigranten in Warschau und Paris sowie in Istanbul und in Prag. Die Bewegung der Prometeisten ist somit als Reaktion auf zentrale ideologische Herausforderungen der Zwischenkriegszeit zu sehen.

In einem frühen Stadium des Projektes wurden die prometeistischen Netzwerke vorrangig als eine (außen-)politische Denkströmung in Polen aufgefasst, die sich gegen die UdSSR richtete, auf den Elementen des Anti-Kommunismus und des Anti-Totalitarismus beruhte und eine breitere antisowjetische Koalition anstrebte. Im Verlauf der Untersuchung stellte sich jedoch heraus, dass die Prometeisten in Warschau, Paris und Istanbul in einem intensiven reziproken Austausch mit den lokalen Intellektuellenmilieus standen. In Paris beispielsweise setzten sie sich mit russischen Emigrés um Kerenski, aber auch mit russischen Eurasiern auseinander und konnten enge Kontakte zu schweizerischen und französischen Kommunismuskritikern knüpfen. In Istanbul verband sich der polnisch-mitteleuropäische Antikommunismus mit dem Turanismus, dessen Vertreter ebenfalls russlandkritisch gesinnt waren.

Ergebnisse des Projektes wurden unter anderem am DHI Paris, am Orient-Institut Istanbul, der Universität Amsterdam, an der Polnischen Akademie der Wissenschaften und an der Universität Warschau sowie in mehreren Fachkolloquien in Deutschland vorgestellt. Mit Wissenschaftlern aus mehreren geschichtswissenschaftlichen Einrichtungen in Polen, der Türkei sowie in Frankreich und Russland besteht eine enge Zusammenarbeit. Das Projekt soll bis 2014 abgeschlossen werden.

### **5. Pluralismus im Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts in europäisch-transatlantischer Perspektive**

(grundständiges Forschungsprojekt von Thomas Schulte-Umberg, am IEG vom 01.08.2010 bis 31.07.2011)

Das Projekt befasste sich mit katholischen Migranten europäischer Herkunft und dem Umgang mit Migrationsprozessen. Das Augenmerk galt zunächst deutschsprachigen katholischen Zuwanderern in die USA. Analysiert wurden deren Assimilation in Beziehung zu und im Vergleich mit anderen europäischen Zuwandergruppen sowie Austauschprozessen zwischen den Katholizismen bis in die 1960er Jahre hinein. Des Weiteren wurden katholische Zuwanderergruppen aus verschiedenen Regionen Europas ins Deutsche Reich bzw. die Bundesrepublik Deutschland untersucht. Europa als Idee und Realität spielt dabei, so die These, insgesamt zunächst kaum eine Rolle, vielmehr stehen die nationale und ethnische Herkunft im Vordergrund. Nach dem Ersten und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg wird Europa jedoch in Diskursen und Praktiken zum Bezugspunkt für die Affirmation eines kulturellen und auch religiösen Pluralismus. Das Projekt wird seit dem Wechsel des Bearbeiters an die Universität Wien dort weitergeführt.

## ***Forschungsbereich Kommunikation und Transformation in Religion und Gesellschaft***

In der Frühen Neuzeit und insbesondere im Zeitalter der Reformation kam es in Europa im Wechselspiel von Religion und Politik zu einer umfassenden Transformation aller Lebensbereiche, die Glauben und Leben, Gesellschaft und Politik veränderte und damit wichtige Grundlagen des modernen Europa schuf. Zu den Ergebnissen dieser Transformation, die sich u.a. in Auseinandersetzung und Kontroverse vollzog, gehört in einer für Europa typischen Weise die Ausbildung von Konfessionen mit einander ausschließendem Wahrheitsanspruch, aber auch das Entstehen von religiösen und gesellschaftlichen Gruppen, die sich der konfessionellen und politischen Integration entzogen und häufig gezwungenermaßen eine hohe Mobilität entwickelten. Der Forschungsbereich fragte nach den auslösenden Faktoren, den Abläufen, Ergebnissen und Wirkungen solcher Wandlungsprozesse, die als kommunikativ vermittelte Vorgänge in exemplarischer Fokussierung in den Bausteinen »Religion und Mobilität« sowie »Streitkultur« untersucht wurden. Langfristig angelegte Grundlagenprojekte (wie Editionen) und darauf aufbauende Auswertungsprojekte griffen dabei eng ineinander.

### 1. Streitkultur

Dieses Modul ging der Entstehung und Konsolidierung konfessioneller Identitäten nach, vermittelt durch die vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geführten theologischen Kontroversen und deren umfassende kommunikative Relevanz. Hier wurde nicht nur eine nachhaltige Transformation lehr- und bekenntnismäßiger Grundlagen, sondern auch eine weitgreifende Differenzierung sowohl auf geistesgeschichtlicher Ebene als auch in Politik und Gesellschaft in Gang gesetzt.

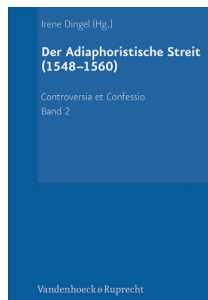
#### a) *Kontroversliteratur und »Streitkultur« in der nachinterimistischen Zeit*

(*Controversia et Confessio*, Langzeiteditionsvorhaben unter der Leitung von Irene Dingel, in Verbindung mit dem IEG seit 01.05.2005)

Das Forschungsprojekt untersucht die innerprotestantischen Streitigkeiten, die nach dem Augsburger Interim und dem Leipziger Landtagsentwurf von 1548 aufbrachen und in denen sich zum ersten Mal nach dem Tod Martin Luthers und unter dem Einfluss Philipp Melancthons deutlich die theologische Vielfalt des Protestantismus Augsburger Konfession äußerte. Hier wurden Fragen diskutiert, die für die weitere Entwicklung von Bekenntnis und Lehre in Europa bis in die Gegenwart hinein von ausschlaggebendem Charakter waren und für die beginnende Konfessionalisierung auch auf gesellschaftlichem, politischem und kirchenpolitischem Feld entscheidende Weichenstellungen trafen. Deren konsequente und adäquate Erschließung scheiterte bisher jedoch an der Unübersichtlichkeit und Unzugänglichkeit der Quellen. Hand- und Lehrbuchdarstellungen haben daher oft alte, aus zeitgenössischer Polemik übernommene Klischees fortgeschrieben. Die Quellenedition stellt zentrale Texte zu den adiaphoristischen, antinomistischen, majoristischen, synergistischen und osiandrischen Streitigkeiten, zu den Auseinandersetzungen um die anthropologische Relevanz der Erbsünde, um das Verständnis von Abendmahl und Christologie sowie zu den antitrinitarischen Kontroversen bereit. Damit werden Textzeugnisse zugänglich gemacht, die bisher zum weitaus überwiegenden Teil weder gesichtet noch ausgewertet worden sind. Sie legen aber den Grund für ein tieferes Verständnis der sowohl auf politischer Seite als auch auf theologischer Ebene einsetzenden Klärungsprozesse und Einigungsbemühungen im Protestantismus.

Beteiligt sind seitens des IEG Irene Dingel (Leitung) sowie (als wissenschaftliche Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz) Jan Martin Lies und Hans-Otto Schneider sowie zwischenzeitlich Andreas Mohr, Johannes Hund (bis 01.05.2009), Henning P. Jürgens (bis Oktober 2007), Kęstutis Daugirdas und Vera von der Osten-Sacken. Das Vorhaben wird als langfristiges Forschungs- und Editionsprojekt durch die Union der deutschen Akademien finanziert.

In den Jahren 2008 und 2010 erschienen Band 8 [*Die Debatte um die Wittenberger Abendmahlslehre und Christologie (1570–1574)*] und Band 1 [*Reaktionen auf das Augsburger Interim:*



der *Interimistische Streit (1548–1549)*] des Gesamtunternehmens. 2012 folgte Band 2 [*Der Adiphoristische Streit (1548–1560)*]. Ergänzend erscheint Anfang 2013 ein von Kęstutis Daugirdas erarbeiteter Band 9 (*Antitrinitarische Streitigkeiten. Die tritheistische Phase [1560–1568]*). Die restlichen Bände werden sukzessive bis 2022 publiziert. Die gedruckten Bände werden derzeit mit Normdaten versehen und in ein Open Access-Repository überführt, das seit 2012 im Rahmen des von der HAB Wolfenbüttel koordinierten und in Kooperation mit dem IEG verfolgten Verbundprojekts *AEDit Frühe Neuzeit* (Förderung: DFG) aufgebaut wird.

### **b) Neuedition des Konkordienbuchs von 1580 im Rahmen der Edition der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (»BSELK«)**

(Editionsvorhaben unter der Leitung von Irene Dingel, seit 01.08.2008)

Das 1580 publizierte Konkordienbuch sollte die insbesondere nach dem Schmalkaldischen Krieg und dem Interim von 1548 ausgebrochenen innerprotestantischen Streitigkeiten befrieden und die Evangelischen – auch auf europäischer Ebene – erneut unter einem Bekenntnis einen. Dazu diente die durch die Konkordienformel vorgenommene Interpretation der *Confessio Augustana* und die Zusammenstellung von theologisch maßgeblichen und die Theologie Martin Luthers unterstützenden bzw. repräsentierenden Schriften nach Art eines »Corpus Doctrinae«, d.h. als Sammlung normgebender Schriften für Glauben, Lehre und Bekenntnis. Man vermied allerdings diese Bezeichnung, um das Konkordienwerk nicht in Konkurrenz zu dem damals einflussreichen *Corpus Doctrinae Philippicum* (1560) und anderen, territorial gebundenen »Corpora Doctrinae« zu bringen. Die erste wissenschaftliche Edition dieser Texte erschien 1930 und erfuhr seitdem zahlreiche Nachdrucke. Seit 2008 ist am IEG mit Förderung der Evangelischen Kirche in Deutschland die völlige Neuedition der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSELK), wie sie im Konkordienbuch enthalten sind, in Angriff genommen worden. Die Neuedition wird die aktuelle Forschungslage zu den einzelnen Schriften widerspiegeln, die sowohl in einleitenden Texten als auch durch Erklärungen und Hinweise zum Inhalt im sachlichen Apparat vermittelt wird. Das Gesamtunternehmen wird federführend am IEG Mainz durch Irene Dingel zusammen mit Marion Bechtold-Mayer koordiniert, die auch die Edition der Vorrede zum Konkordienbuch und die Konzeption von zwei begleitenden Bänden mit Quellen und Materialien übernommen haben. Die Bearbeitung der anderen Stücke liegt bei weiteren ausgewiesenen, externen Wissenschaftlern.

Der editorische Teil der in Mainz angesiedelten Aufgaben konnte im Jahr 2012 weitestgehend beendet werden. Somit liegen neben dem vollständig abgeschlossenen Band *Quellen und Materialien II: Quellen zur Entstehung der Konkordienformel* auch die *Vorrede zu Konkordienformel und -buch, die Konkordienformel (Epitome und Solida Declaratio)* sowie der *Catalogus Testimoniorum* in fortgeschrittenem Stadium der Bearbeitung vor. Verschiedene Gründe verhinderten allerdings den Abschluss einiger extern vergebener Teilprojekte innerhalb des vor-



gesehenen Zeitplans. Umso erfreulicher ist, dass Hans-Otto Schneider für verschiedene noch ausstehende Arbeiten gewonnen werden konnte. Marion Bechtold-Mayer ging im Dezember 2012 in Schwangerschaftsurlaub und für ein Jahr in Elternzeit. Ihre Vertretung übernimmt ab Januar 2013 Johannes Hund.



### c) *Lutherische Theologie und Protestantismus in Polen, 1548–1650*

(grundständiges Forschungsprojekt von Henning P. Jürgens, vom 01.10.2007 bis 31.10.2012)

Das Projekt widmete sich in verschiedenen Einzelstudien den Verbindungen der Polen mit den deutschen Universitäten und der Beteiligung Polens und Litauens an den theologischen Debatten im Gefolge des Interims. Als Beispielfälle dienten unter anderem die Debatte um den polnischen »Consensus Sandomirensis« von 1570, der Osiandrische Streit im Herzogtum Preußen, dessen Auswirkungen auf Preußen königlich-polnischen Anteils und Polen sowie der Danziger Notel-Streit, der in den Kontext der sogenannten Zweiten Abendmahlskontroverse (1550ff.) eingeordnet wurde. Im Fokus stand bei allen Studien die kommunikative und mediale Vermittlung theologischer Lehren, sei es durch direkte Kontakte zwischen deutschen Universitäten und Gemeinden in Preußen und Polen, sei es in Form von Flugschriften, Einblattgedrucken und gelehrten Abhandlungen, aber auch von Predigt und Disputation.

In den Beiträgen zu den Tagungen des Forschungsbereichs zu *Religion und Mobilität* sowie zu *Streitkultur und Öffentlichkeit im konfessionellen Zeitalter* behandelten die Vorträge und daraus entstandenen Aufsätze zwei prominente Fälle medialer Vermittlung theologischer Kontroversen zwischen dem Heiligen Römischen Reich und Polen. Darüber hinaus wurde die aus dem Konzept des »Kulturtransfers« (W. Schmale/E. François) entlehnte Untersuchung von »Medien und Mittlern« des Transfers anhand von markanten Einzelpersonen durchgeführt (Philipp Melanchthon, Benedikt Morgenstern). Die Analysen gingen nie von einer eindimensionalen Transferrichtung von West nach Ost aus. Vielmehr ließ sich belegen, dass sich im beginnenden konfessionellen Zeitalter ein Grenzen überschreitender beidseitiger Austausch über theologische Streitfragen vollzog, an dem Gelehrte, Juristen und Theologen in Krakau, Königsberg und Danzig ebenso selbstverständlich aktiv beteiligt oder als Rezipienten einbezogen waren wie jene in Wittenberg, Leipzig oder Frankfurt. Latein als Wissenschaftssprache ermöglichte einen grenzenlosen Kommunikationsraum, weitgespannte Handelsnetze sicherten den raschen Vertrieb von handschriftlichen oder gedruckten Texten. Allerdings blieben diese Austauschbeziehungen ein Höhenkammphänomen: nur bestimmte Textgattungen reformatorischer Texte wie Katechismen, Bekenntnisse oder Trostschriften wurden auch ins Polnische übersetzt.

Darüber hinaus wurden mit Studien zu Johannes Cochläus, Matthias Flacius und Philipp Melanchthon weitere Themen aus dem Spektrum des Forschungsbereichs bearbeitet. Das Forschungsprojekt wird mit einer Vergleichsstudie zur Auseinandersetzung mit reformierter Theologie in Schlesien zum Abschluss gebracht.

***d) Lutherische Konfessionalisierung und religiöser Dissent. Auseinandersetzungen mit religiöser Devianz in den Prozessen konfessioneller Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa***

(grundständiges Forschungsprojekt von Thomas Hahn-Bruckart, am IEG vom 01.04.2010 bis 31.04.2011)

Dieses Projekt war in der konzeptionellen Phase am IEG angesiedelt und wird seit dem Wechsel des Bearbeiters an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz dort weitergeführt. Im Zentrum stehen Wahrnehmungsmuster und Auseinandersetzungsstrategien mit in lutherischer Perspektive »schwärmerischen« Bewegungen in unterschiedlichen europäischen Konstellationen und deren Funktion in der jeweiligen Ausprägung lutherischer Identität.

**2. Religion und Mobilität**

Dieses Modul zielte darauf ab, einerseits die durch Auseinandersetzungen und Kontroversen in Gang gesetzte »Konfessionsmigration« zu erfassen, fragte andererseits aber auch danach, inwiefern nicht religiös motivierte Mobilität (z.B. von Kaufleuten) Rückwirkungen auf die Entstehung religiöser Konflikte begünstigt und zur Entwicklung von Streitkulturen führte.

***a) Erzwingenes und selbstgewähltes Exil – die Kultivierung des Exilantentums und seine Auswirkungen auf Theologie und Gesellschaft***

(DFG-gefördertes Forschungsprojekt, Leitung: Irene Dingel, vom 01.12.2008 bis 31.03.2012, wissenschaftliche Mitarbeiter: Carsten Brall und Vera von der Osten-Sacken)

Das Projekt setzte bei der Forschungshypothese an, dass die Exilerfahrung in den sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konfessionell lutherisch konsolidierenden Gruppen in charakteristischer Weise theologisch aufbereitet und überhöht wurde. Dies zeigt sich vor allem in der ab 1548 in Druckschriften auftauchenden Selbstbezeichnung »Exul« oder »Exul Christi«, die zu einem regelrechten Ehrentitel von Vertretern einer bestimmten lutherischen Theologie heranwachsen konnte. Das Exil bzw. die Exilerfahrung wurde zur Legitimierung der eigenen Lehre und daraus sich ableitenden Handlungsoptionen instrumentalisiert und gezielt eingesetzt. Abgrenzung von als falsch angesehenen theologischen Positionen vollzog man also nicht nur »via negativa«, d.h. über Abgrenzung, Polemik und Verwerfungen, sondern auch »via positiva«: d.h. das erduldeten Exil wurde als Beleg für die eigene »Orthodoxie« gegenüber der – vermeintlichen – Irrgläubigkeit der Mehrheit stark gemacht. Das Exil selbst erwies sich weniger als Gruppenphänomen als vielmehr als Erfahrung einer Funktionselite. Vertreibung und Exil waren deshalb u.U. nicht nur Auswirkungen von Zwang und Gewalt, sondern konnten durch oppositionelles Verhalten, vor allem gegenüber der Obrigkeit, auch provoziert werden. Von daher wird verständlich, dass Migrationswege lutherischer Exilanten oft auch an ihren Ausgangspunkt wieder zurückführten, sofern sich dies einrichten ließ.



M. Christophorus Yreuo.  
 M. Martinus Wolffius.  
 Nathias Schneider.  
 Jonas Francus.  
 Exulsi Christi.

Um diese Forschungshypothesen zu verifizieren, beschäftigte sich Vera von der Osten-Sacken damit, jene Quellen zu analysieren, in denen das Konzept des »Exul Christi« eine Rolle spielte: Streitschriften, theologische Theoriebildung, auf Legitimation der eigenen theologischen Position zielende Erfahrungsberichte, Briefe und Trostschriften. Im Zuge dessen konnten ca. 500 Personen ermittelt werden, die häufig mehrfach exiliert wurden bzw. freiwillig migrierten, und die sich in ihrer Selbstbezeichnung in die Gruppe der lutherischen Exulanten einreihen. Betrachtet man den Ablauf der Exile der Lutheraner, so wird deren eigenes migrationsgeschichtliches Profil deutlich, das stark von den zeitgleichen Exilen im reformierten Bereich abweicht: Die lutherischen Exulanten waren eine vergleichsweise kleine, jedoch fast ausschließlich aus Theologen zusammengesetzte Gruppe. Sie waren publizistisch höchst aktiv und häufig in gesellschaftlich einflussreichen Kreisen präsent. Ihre Zugehörigkeit zu einer mobilen akademischen Bildungselite, die bereits zum Bildungserwerb Ortswechsel auf sich nahm, erleichterte ihnen die Integration in ein neues Umfeld. Sie schufen grenzübergreifende Allianzen und Netzwerke mit Gleichgesinnten und gestalteten durch ihre Schriften einen gemeinsamen literarischen Raum. Nur selten mündeten die Migrationen in Dauerexile. Meist bewegten sich die »Exules« »zirkulär«; viele erlebten Sekundärmigrationen oder mehrstufige Exulantenkarrieren, kehrten aber, wenn es möglich war, schließlich an ihre Ausgangsorte zurück. Es handelte sich also um eine eigene Migrationsform, für die die Zuflucht an einem Zielort nur eine untergeordnete Bedeutung hatte. Neben der Flucht vor konfessionspolitischen Zwängen waren die Exile der Lutheraner, besonders nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555, oft Resultat innerprotestantischer, sogar innerlutherischer Konflikte mit Obrigkeiten, die zu Amtsenthebungen und Vertreibungen führten. Tonangebend blieben dabei aber die religiösen Motive.

Wesentlich für die Charakteristik dieser Exile ist ihre theologische Deutung und positive Stilisierung als Martyrium. Im Kontext des Widerstands gegen die Einführung des Interims bildete sich die Vorstellung von einem Bekenntertum heraus, das sich sichtbar und vernehmbar zu äußern habe. Landesverweis und Amtsenthebung erduldeten die Bekenner und »Exules« als hinzunehmende Aktion gottloser Obrigkeiten angesichts der endzeitlich zu erwartenden Konfrontation von Gut und Böse und als Beleg der eigenen Rechtgläubigkeit. Die »Exules« sahen sich in der Verantwortung für die Verbreitung und Einhaltung der Lehre Christi und Luthers. Ihre eigenen Exile deuteten sie als göttliche Prüfungen und Gelegenheiten zum Zeugnisgeben, was die eigene Erwählung und damit die Wahrhaftigkeit der eigenen Lehre bestätigte. Man grenzte sich daher ab gegen »falsche« Exile, gegen Ausweisungen als Strafmaßnahme für Verbrechen oder gegen die Flucht aus Sorge um den eigenen Vorteil etc.

Der Fokus der Studie von Carsten Brall lag auf dem Zusammenhang von Migration bzw. Exil und Konfessionsbildung, d.h. der Formierung einer deutlich konfessionell ausgerichteten Theologie. Sie nahm die lutherische Gemeinde in Antwerpen in den Blick, d.h. in einer Stadt, in der die Mehrheit der Evangelischen dem Calvinismus zuneigte. Der Untersuchungszeitraum

war die Phase von 1566 bis 1585/1600, beginnend mit der Gründung der ersten Antwerpener Gemeinde Augsburgischer Konfession und endend mit deren endgültiger Ausweisung im Jahre 1585, auf die bis zum Jahre 1600 verschiedene weitere Wanderungs- und Ansiedlungsprozesse folgten. Von Antwerpen aus musste – anders als bei den lutherischen Exulanten im Reich – eine gesamte Gemeinde mehrfach ins Exil gehen. Die Exilerfahrungen calvinistischer Gemeinden in Europa finden hier sozusagen ihr lutherisches Gegenstück. Zugleich pflegten lutherische Theologen aus dem Reich – oft mit vergleichbaren Erfahrungen – Verbindungen zur Antwerpener Gemeinde. Sie ihrerseits suchte diese Kontakte, um sich bekenntnismäßig und strukturell in einem anderskonfessionellen Umfeld zu formieren, zu konsolidieren und abzugrenzen.

Es waren vor allem der im Reich stets aufs Neue vertriebene Matthias Flacius Illyricus, Cyriacus Spangenberg aus Mansfeld und Hermann Hamelmann aus Lemgo, die die Entwicklungen in der Antwerpener Gemeinde Augsburgischer Konfession entscheidend prägten. 1567 wurde die Gemeinde, die inzwischen über ein eigenes Bekenntnis und eine eigene Kirchenordnung verfügte, aus Antwerpen ausgewiesen. Zahlreiche Gemeindeglieder siedelten sich nun vornehmlich in Städten des niederrheinischen Raums, teilweise aber auch in den nördlichen Niederlanden an und bildeten dort eigenständige lutherische Gemeinden. Wie bei den Exilierungen calvinistischer Gemeinden war die Wahl der Städte, die man um Asyl ansuchte, häufig von wirtschaftlichen Erwägungen beeinflusst. Aachen, Köln und Frankfurt a.M. waren die Hauptanlaufstellen. Die Migranten brachten dabei, auch hierin den calvinistischen Exilgemeinden ähnlich, ihre konfessionelle Ausrichtung mit in die verschiedenen, Aufnahme gewährenden Städte.

Etwa zehn Jahre nach dem ersten Exil kam es in Antwerpen zu einem erneuten Aufblühen der lutherischen Gemeinde (ca. 1577–1585), nachdem sie 1578 in der Stadt neu gegründet worden war. Zwar sah sie sich einerseits deutlich in der Tradition der frühen Gemeinde Augsburgischer Konfession, hatte andererseits aber zugleich theologische Entwicklungen durchgemacht. Die streng konfrontative Linie, wie sie etwa bei Flacius und Spangenberg zu finden war, fand in der neu gegründeten Gemeinde wenig Anklang. Größere Bedeutung gewannen gemäßigte Theologen wie Martin Chemnitz. Diese theologische Ausrichtung spiegelt sich auch in der Besetzung der Predigerstellen der Gemeinde wieder. »Radikalere« Stimmen konnten, wenn überhaupt, nur kurze Zeit in der Stadt wirken.

### ***b) Religion, Mobilität und interkulturelle Kommunikation – das frühneuzeitliche Spanien und das protestantische Europa***

(grundständiges Forschungsprojekt von Thomas Weller, seit 01.06.2008)

Das Projekt untersucht die soziale Praxis und die Fremd- und Selbstwahrnehmung von Gruppen und Individuen, die sich zwischen beiden Kultur- bzw. Konfessionsräumen bewegen. Am Beispiel der hansisch-spanischen Beziehungen sowie der Beziehungen der spanischen



Monarchie zu England und den Niederlanden konnte gezeigt werden, dass beide Seiten schon im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts bereit waren, die existierenden konfessionellen Differenzen gemeinsamen außen- und handelspolitischen Interessen unterzuordnen, und in der Praxis zu mitunter erstaunlich pragmatischen Lösungen im Umgang mit dem konfessionell Anderen in der Lage waren. Die jüngst neuerlich vertretene These einer Konfessionalisierung der Außenpolitik, für die die spanische Monarchie unter Philipp II. oft als Paradebeispiel angeführt wird, ist daher mit einem Fragezeichen zu versehen. In jedem Fall muss hier deutlicher zwischen der Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung des spanischen Imperiums auf der einen und der politischen und diplomatischen Praxis auf der anderen Seite unterschieden werden. Für die soziale Praxis der unmittelbar involvierten Akteure, etwa der protestantischen Kaufleute, die sich zeitweise oder dauerhaft im Herrschaftsbereich der spanischen Krone aufhielten, bedeutete der interkonfessionelle Kontakt, sich den Erwartungen und Verhaltensanforderungen ihres katholischen Umfelds zumindest äußerlich anzupassen. Solche Praktiken der Dissimulation beförderten offenbar langfristig die Verwischung konfessioneller Identitäten innerhalb dieser hochmobilen Personengruppe, die damit in deutlichem Kontrast zu religiösen Diasporagemeinschaften (Juden, Hugenotten) steht. Im Rahmen der Forschung zeigte sich, dass die Maßnahmen der spanischen Krone, den Transfer religiöser Ideen zu filtern und zu kontrollieren, Hand in Hand mit einer allgemeinen Verschärfung entsprechender Grenzregime mit Blick auf den Transfer von Personen und Handelswaren gingen. Auch hier standen den Praktiken der Kontrolle Strategien der Dissimulation, Verstellung und des Spiels mit falschen Identitäten gegenüber. Neben religiös-konfessionellen Unterschieden rückten



dabei insbesondere im Zusammenhang mit den gegen die aufständischen Niederlande verhängten Handelsembargos vermehrt »nationale« Zuschreibungen entlang politisch-territorialer Grenzen ins Blickfeld der Obrigkeiten. Im Zusammenhang mit der diplomatischen Praxis hansischer und niederländischer Gesandter auf der Iberischen Halbinsel fiel der politisch-soziale Gegensatz zwischen Fürstenstaaten und Stadtrepubliken ins Auge, der die konfessionelle Problematik zum Teil überlagerte. Als weiterhin ungeklärt muss die Frage gelten, wie sich die religiös-konfessionelle Selbst- und Fremdzuschreibung auf die ökonomische Praxis der zeitgenössischen Akteure auswirkte. Erste Untersuchungsergebnisse am Beispiel hanseatischer Kaufleute in Sevilla lassen jedenfalls keinen Zusammenhang erkennen, der sich im Sinne eines vermeintlichen Gegensatzes zwischen katholischer »Mußpräferenz« und protestantischer »Arbeits- und Berufsethik« deuten ließe. Die Forschungsergebnisse sollen in einer Monographie gebündelt werden, die voraussichtlich 2013 abgeschlossen wird.

## Forschungsbereich *Raumbezogene Forschungen zur Geschichte Europas seit 1500*

Die Forschungen gingen der Frage nach den historischen Grundlagen des modernen Europa in räumlicher Perspektive nach. Die verbindende Fragestellung liegt weiterhin in der Analyse der Bedeutung geographischer, wirtschaftlich-sozialer, kulturell-religiöser und politischer Räume und Raumsysteme in der europäischen Geschichte seit 1500. Die methodisch unterschiedlich akzentuierten Forschungen der Beteiligten bestimmen zwei Leitgedanken:

1. Die Frage nach den Kriterien für Raumbildung: Dabei interessiert die Herausbildung, Entwicklung und Aushandlung von Grenzen als Grundlage der Konstituierung sowie der Veränderung historischer Räume. Daran schließt sich die Frage an, auf welche Weise die interne Kohäsion dieser Räume durch Organisations- und Entwicklungsstrategien gesteigert bzw. durch Differenzierungen und Diversifizierungsprozesse gemindert wird.
2. Die Frage nach der Interaktion von historischen Räumen: Die europäische Geschichte der Neuzeit ist durch wechselnde Konstellationen grenzübergreifender politischer Bündnisse, religiös-konfessioneller Kulturräume sowie wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Kooperationen charakterisiert. Diese historischen Raumbeziehungen stellen Grenzbildungen in Frage und führen zu ihrer zeitweiligen Überwindung. Die beteiligten Forscher fragen, inwiefern diese Interaktion historischer Räume – sei es im Medium politischer Vertragswerke, überregionaler Religionspolitik oder internationaler Verkehrsnetze – sowohl als parallele wie auch als eine zeitversetzte Reaktion auf Grenzziehungen verstanden werden kann.

Die Arbeiten des Forschungsbereichs werden im Querschnittsbereich des neuen Forschungsprogramms weitergeführt und im Verlauf des Jahres 2013 abgeschlossen.

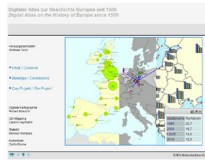
### 1. **AtlasEuropa**

(grundständig finanziertes Publikationsprojekt unter der Leitung von Andreas Kunz, seit 01.01.2007)

Das gemeinsame Ziel des Forschungsbereichs war die Erarbeitung eines *Digitalen Atlas zur Geschichte Europas seit 1500*. Der Atlas ist gegliedert in vier thematische Schwerpunkte: 1.) Die politische Landkarte Europas, 2.) Die religiöse Landkarte Europas, 3.) Die dynastische Landkarte Europas, 4.) Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Seit 2009 ist der Atlas im Internet unter [www.atlas-europa.de](http://www.atlas-europa.de) zu erreichen.

---

IEG digital  
(s.S. 120)



Neben dem Herausgeber Andreas Kunz sind neun Kartenautoren beteiligt. Elf weitere Wissenschaftler aus sechs europäischen Ländern und den USA haben das Projekt als Datengeber bzw. wissenschaftliche Berater unterstützt. Die digitale Kartographie lag bei Robert Moeschl (Berlin); Carolin Heymann (Mainz) betreute die Kartenerstellung über ein Geographisches Informationssystem (GIS). Monika Krompiec (Mainz/Worcester) war für Datenrecherche, Dateiverwaltung und die Aufbereitung der statistischen Daten zuständig. Der Online-Auftritt des Atlas wurde zunächst von der Firma Linhard Consulting (Frankfurt/M.), dann von der Firma ThWSoft (Darmstadt) betreut.

Im Berichtsjahr 2012 konnten 29 weitere Karten fertig gestellt werden. Damit waren zum Jahresende 2012 insgesamt 341 Karten in 35 thematischen Serien auf dem Server eingestellt. Etwa dreißig Karten können interaktiv am Bildschirm exploriert werden; sie basieren auf modernster GIS-Technologie. Im August 2012 konnte der Atlas im Rahmen einer vom Herausgeber organisierten Sektion bei der »XV. International Conference of Historical Geographers« an der Karlsuniversität Prag vorgestellt werden. Im Dezember 2012 erfolgte die Freischaltung von zwei Kartenserien zum Thema *Wallfahrtsstätten in Mitteleuropa* im Rahmen einer internationalen Tagung an der University of California Berkeley/USA.

## 2. Verkehrsinfrastrukturen in Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert

(grundständiges Forschungsprojekt von Andreas Kunz, unterstützt durch Sachmittel der ESF sowie des DSM Bremerhaven, seit 01.06.2007)

Der Schwerpunkt dieser Arbeiten lag in der Grundlagenforschung, da im Rahmen eines von der »European Science Foundation« geförderten internationalen Forschungsverbundes sowie anderer kleinerer Projekte Basisdaten erarbeitet und publiziert werden konnten. Dabei entstand insbesondere in Kooperation mit einem an der TU Eindhoven durchgeführten Partnerprojekt ein digitales Kartenwerk zur Entwicklung europäischer Verkehrs- und Kommunikationsnetze und derer wirtschaftlicher Performance im 19. und 20. Jahrhundert ([www.atlas-infra.eu](http://www.atlas-infra.eu)). Ein zweiter Schwerpunkt befasste sich mit der historischen Genese von Verbindungen und Vernetzungen durch Infrastrukturen. In diesem Zusammenhang wurde eine in der Ständigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin installierte PC-Station zur Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Deutschland erarbeitet (auch online aufrufbar: [www.dhm.de/eisenbahn](http://www.dhm.de/eisenbahn)). Schließlich konnte gemeinsam mit dem Deutschen Schiffahrtsmuseum Bremerhaven, einem Institut der Leibniz-Gemeinschaft, ein Handbuch zur Statistik der Seeschifffahrt fertiggestellt werden, das in Buchform (2011) und elektronisch (2013) publiziert wird. Die elektronische Aufbereitung geschieht in Zusammenarbeit mit GESIS-Leibniz Institut für Sozialwissenschaften in Köln im Rahmen der dort angesiedelten Datenbank HISTAT ([www.gesis.org/histat/](http://www.gesis.org/histat/)).

### **3. Organisation des Religionswesens im frühneuzeitlichen Territorialstaat – das konsistoriale Kirchenleitungsmodell in der theologischen und kirchenrechtlichen Diskussion (ca. 1550–1620)**

(grundständiges Forschungsprojekt von Johannes Wischmeyer, 01.09.2007 bis 30.09.2013 mit Elternzeit vom 01.01. bis 31.12.2012)

Das Forschungsprojekt setzt bei einem charakteristischen Aspekt des sogenannten konfessionellen Zeitalters an: der Neuschaffung oder Fortbildung von zentralen Institutionen der Kirchenleitung auf der Ebene des frühneuzeitlichen Territorialstaats. Die doppelte Leitfrage lautet, welche Modelle für derartige Institutionen in der nachreformatorischen Zeit im theologischen und kirchenrechtlichen Diskurs entwickelt wurden und in welchem Verhältnis die angebotenen Lösungen zur kirchenorganisatorischen Praxis im Territorium standen. Zur Beantwortung dieser Frage wurden die drei überregional ausstrahlenden Konfessionen – die römische Kirche sowie die sich formierenden lutherischen und reformierten Kirchengruppen – vergleichend untersucht. Ein besonderes Interesse galt dem interkonfessionellen Transfer von Argumenten und Modellen.

Gegenüber dem bisherigen Forschungsstand setzen insbesondere die folgenden vorläufigen Ergebnisse neue Akzente: 1.) Die Diskussionen um institutionelle Ausgestaltung und theologische Begründung wurden überall, auch bei den Protestanten, von theologischer Seite als Kampf um die Behauptung geistlicher Eigenrechte geführt. 2.) Das Konsistorialmodell erwies sich nicht nur im lutherischen Umfeld als ein erfolgreiches Integrationsinstrument im Sinne landesfürstlicher Kirchenhoheit. Speziell bei den Lutheranern nahmen die Theologen das Bestehen dieser Institution jedoch auch zum Anlass, nachdrücklich ihr geistliches Herrschaftsinteresse zu artikulieren. 3.) Keineswegs waren auch in den protestantischen Territorien politisches Territorium und geistliches Hoheitsgebiet deckungsgleich. Im Rahmen des Projektes wurden mannigfaltige Modelle untersucht, wie man in der Praxis des frühneuzeitlichen Religionsrechts mit einem derartigen Auseinanderklaffen des religiösen und des politischen Raums umging.

Die zentrale ideenhistorische Untersuchung und kleinere daraus abgeleitete Fallstudien auf der Basis von Archivquellen wurden auf mehreren internationalen Tagungen vorgestellt. Im Rahmen des Forschungsbereichs wurde aus dem Projekt eine Kartenserie im Rahmen des AtlasEuropa entwickelt, die in der Frühneuzeitforschung auf Interesse gestoßen ist. Am IEG wurde eine interdisziplinäre Tagung veranstaltet (Förderung: Fritz Thyssen Stiftung) mit dem Ziel, Wissenschaftler zusammenzuführen, die aktuell ähnliche Themen mit einem regionalen Fokus von Schweden bis Siebenbürgen bearbeiten. Beiträge und Diskussion werden unter dem Titel *Zwischen Theologie und Administration. Modelle territorialer Kirchenleitung und Religionsverwaltung im Jahrhundert der europäischen Reformationen* publiziert. Zudem organisierten Heinz Duchhardt und Johannes Wischmeyer 2012 eine Tagung zum Thema *Wiener Kongress*

und Kirchenpolitik, die mit einem Schwerpunkt des Forschungsbereichs – der Frage nach der räumlichen Umsetzung von Religions- und Konfessionspolitik – in engem Zusammenhang steht.

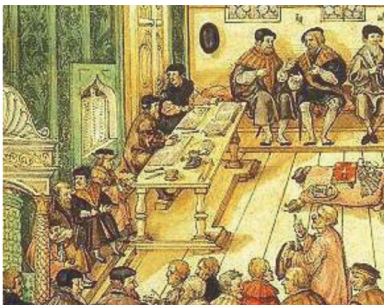
#### 4. Bildungsräume

(grundständiges Forschungsprojekt von Johannes Wischmeyer, 01.09.2007 bis 30.09.2013 mit Elternzeit vom 01.01. bis 31.12.2012)

Dieses Modul bündelte verschiedene Aktivitäten, deren gemeinsames Thema raumbezogene Aspekte der religiösen Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte in der Moderne sind. Der Schwerpunkt diente insbesondere der Theoriereflexion, der interdisziplinären Zusammenarbeit und der Integration von Stipendiaten des IEG.

Als besonders untersuchenswert stellte sich die Frage nach der Dialektik zwischen nationaler und transnationaler Ebene im europäischen und globalen Bildungssektor heraus: Während innerhalb nationalstaatlicher Grenzen meist auf zentralisierte und homogenisierte Bildungssysteme hingearbeitet wurde, kam es gleichzeitig zu intensivem Kontakt, zu Kommunikation zwischen und gegenseitiger Beobachtung von Bildungsexperten und -institutionen über Staatsgrenzen hinweg. Ziel der Auseinandersetzung mit alternativen Konzepten war einerseits die Perfektionierung des heimischen Systems, andererseits aber auch das Interesse an internationaler Durchsetzung der eigenen Maßstäbe. Die Verstetigung dieser Kontakte und des Wissenstransfers, so die These, führte zur zeitweiligen Existenz »transnationaler Bildungsräume«, die in Form personaler Netzwerke, medialer Repräsentation und Rezeption, institutioneller Kooperation sowie durch die Schaffung oder die Nutzung internationaler Foren konstituiert wurden. Bildungswissen, so das vorläufige Fazit, wurde in der Moderne auf neue Art und Weise verwissenschaftlicht, politisiert und praktisch-organisatorisch angeeignet.

In einem Workshop zum Transfer von Bildungsmodellen wurden zwei prinzipielle Fragen untersucht: 1.) Variierte die internationale Beeinflussung je nach Bildungsinhalten oder -stufen? 2.) Wie gestaltete sich das Verhältnis von Einzelpersonen, etablierten und neugeschaffenen, staatlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen im Transferprozess? Eine anschließende internationale Tagung (Förderung: DFG) nahm in wissenschaftshistorischer und konfessionell vergleichender Perspektive das Feld der akademischen Theologie seit ca. 1850 in den Blick. Beiträge zu universitären und religiösen Institutionen wie Orden und Mission, zu sozialen Faktoren wie Netzwerken und Mobilität erhellten Dynamiken der Internationalisierung und transnationale Dimensionen der Theologie zwischen partikularen Wissenschaftsstilen und globaler Kommunikation. Zu beiden Veranstaltungen sind Sammelbände im Druck bzw. in Vorbereitung.



### 5. Friedensprozesse und Grenzziehungen in der Frühen Neuzeit

(Teilstudie aus einem DFG-geförderten Digitalisierungs- und Publikationsprojekt, Koordination: Martin Espenhorst, Laufzeit vom 01.01.2008 bis 28.02.2010)

Zwischen 2005 und 2010 wurde am IEG das DFG-geförderte Projekt *Europäische Friedensverträge der Vormoderne – online* durchgeführt mit dem Ziel der Digitalisierung von ca. 1800 Friedensverträgen des Zeitraums 1450 bis 1789. In diesem Forschungszusammenhang wurde die online-Datenbank [www.ieg-friedensvertraege.de](http://www.ieg-friedensvertraege.de) aufgebaut. Die Datenbank wurde auf verschiedenen wissenschaftlichen Veranstaltungen vorgestellt. Friedensverträge bieten reichhaltige Daten über Allianzen, Grenzen, Territorien, Herrschaftsräume und Friedensorte.

Im Rahmen des Forschungsbereichs *Raumbezogene Forschungen* entstand ein von Martin Peters (heute Espenhorst) herausgegebener Sammelband *Grenzen des Friedens. Europäische Friedensräume und -orte der Vormoderne*, an dem alle Beteiligten der DFG-geförderten Arbeitsgruppe sowie die grundständigen Mitarbeiter des Forschungsbereichs mitwirkten. In Einzelstudien wurden darin spezifisch raumbezogene Aspekte analysiert. So wurde das Verhältnis von Kartographie und Herrschaft im 15./16. Jahrhundert untersucht sowie die ca. 500 Friedensorte der Zeit von 1450 bis 1789 systematisiert. Darüber hinaus wurden Raumwahrnehmungen einzelner Herrschaftsbereiche – nämlich Savoyen-Piemont und Siebenbürgen – analysiert sowie die Bedeutung und der rituelle Gehalt dänisch-schwedischer Grenztreffen im 16. und 17. Jahrhundert behandelt.

---

IEG digital (s.S. 121)

## Forschungswerkstatt *Wertewandel und Geschichtsbewusstsein*

Die Forschungswerkstatt konzentrierte sich auf Wandlungsprozesse in Geschichtsbewusstsein und Wertvorstellungen unterschiedlicher religiöser, sozialer, nationaler oder intellektueller Gruppen. Ziel war es einerseits, Ausdrucksformen des Geschichtsbewusstseins und des historischen Selbstverständnisses im neuzeitlichen Europa auf die sie prägenden und von ihnen vermittelten Wertvorstellungen hin zu untersuchen. Andererseits wurde nach der Entstehung spezifischer Werthaltungen, nach ihren Transformationen und den dafür verantwortlichen Faktoren sowie nach ihren Funktionen im historischen Denken einer bestimmten Gruppe oder Epoche gefragt. Dabei wurde die wechselseitige Bedingtheit der Phänomene Wertewandel und Geschichtsbewusstsein deutlich. Indem die Projekte einen breiten geographischen Rahmen anlegten und entweder vergleichend oder transnational konzipiert sind, analysierten sie den Wertewandel in einem größeren Kontext, der Transfer- und Transformationsprozesse erkennen lässt und internationale oder interreligiöse Parallelen oder Divergenzen deutlich macht.



Die Forschungswerkstatt zielte von ihrer Anlage und ihren Arbeitsformen her darauf:

- Nachwuchswissenschaftlern die Möglichkeit zur selbständigen und eigenverantwortlichen Entwicklung von Forschungsperspektiven zu geben;
- ihnen alle verfügbaren Realisationsformen (Kolloquien, Editionen, Monographien) zu ermöglichen;
- dadurch einen engen Dialog zwischen den leitenden Wissenschaftlern, Kooperationspartnern und Stipendiaten zu befördern;
- flexibel die Bedürfnisse der beteiligten Nachwuchswissenschaftler zu berücksichtigen und neuere Tendenzen in der Forschung einzubeziehen.

Verzahnt wurden die einzelnen Projekte zum einen durch einen internen Lektürekreis aus Mitarbeitern und Stipendiaten, in dem theoretische und methodische Ansätze zu Wertewandel und Geschichtsbewusstsein besprochen wurden. Daraus entstand der Aufsatz von Kerstin Armbrorst-Weihs und Judith Becker *Wertewandel und Geschichtsbewusstsein – Überlegungen zu historischen Untersuchungen einer Wechselbeziehung* im *Jahrbuch für Europäische Geschichte* (12/2011, S. 153–178). Zum anderen wirkte die Forschungswerkstatt durch interdisziplinär konzipierte Tagungen in die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Die Tagungen nahmen Fragestellungen aus den einzelnen Projekten auf, führten diese weiter und diskutierten sie in einem größeren geographischen und zeitlichen Rahmen sowie auf der Grundlage unterschiedlicher Quellengattungen. Dabei ging es einerseits um Werte, die sich in einem längeren Prozess im Geschichtsbewusstsein bestimmter Gruppen verwurzelten und dieses ganz wesentlich bestimmten. Andererseits wurden aber auch Entwicklungen betrachtet, die einen Wertewandel im historischen Denken in Gang setzten und neue Interpretationen von Geschichte als Legitimationen neuer Wertesysteme erforderten. Aus den Kolloquien gingen drei Sammelbände hervor: *Der Wert »Europa« und die Geschichte. Auf dem Weg zu einem europäischen Geschichtsbewusstsein* (2007) ging von den Diskussionen um ein »europäisches Geschichtsbewusstsein« aus und fragte nach dem Stellenwert des Europagedankens in der Historiographie und im Geschichtsdanken unterschiedlicher Gruppen. Der Band *Toleranz und Identität. Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein zwischen religiösem Anspruch und historischer Erfahrung* (2010) arbeitet anhand von Fallstudien zu einzelnen Themen und Werken die Wechselbeziehungen zwischen religiös-konfessioneller Identitätskonstruktion und Geschichtsbewusstsein sowie historiographischer Praxis heraus. An ausgewählten Beispielen wird gezeigt, in welcher Weise exkludierende Identitätsfindung einerseits und die Überwindung religiös-konfessioneller Abgrenzungen im Zeichen der aufklärerischen Toleranzforderung andererseits ihren Niederschlag in der Geschichtsschreibung und im Geschichtsbewusstsein gefunden haben. *Die Begegnung mit Fremden und das Geschichtsbewusstsein* (2012) schließlich beleuchtet das Geschichtsbe-

wusstsein von Migranten ebenso wie die Bedeutung des Eindringens fremder Kulturen in das eigene Land und die Aufnahme dieser Erfahrungen in eigene Geschichtskonzeptionen. Der Blick wird bewusst über Europa hinaus gelenkt und gefragt, inwieweit sich durch die Ankunft von Europäern das Geschichtsbewusstsein und die Geschichtsschreibung von Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika veränderte.

### **1. Die Theorie der Wahrheitszeugen als historiographische Explikation der reformatorischen Neuinterpretation des religiösen Wertesystems**

(grundständiges Forschungsprojekt von Wolf-Friedrich Schäufele, vom 01.01. bis 30.09.2007)  
Aus ihrer neuen Interpretation des religiösen Wertesystems leiteten die Reformatoren eine Konzeption der Kirchengeschichte ab, die das Intervall zwischen der »purior antiquitas« und deren Wiederherstellung im 16. Jahrhundert als Verfallszeit bestimmte, in der die wahre Kirche nur durch einzelne »Zeugen der Wahrheit« repräsentiert wurde. Diese avancierten alsbald zu einem bevorzugten Gegenstand der konfessionellen Geschichtsschreibung. Das Projekt zielte auf eine transnationale und transkonfessionelle Rekonstruktion der Zeugentheorie in der Reformationszeit und im konfessionellen Zeitalter. Nach der Berufung des Bearbeiters auf eine Professur an die Universität Marburg wurde es dort in Kooperation mit dem IEG weitergeführt.



### **2. Die Geschichtsschreibung der englischen Katholiken im niederländischen Exil im 16. und 17. Jahrhundert**

(grundständiges Forschungsprojekt von Bettina Braun, vom 15.08.2009 bis 31.10.2010)  
Anhand historiographischer Texte analysierte das Projekt den Wertehorizont der englischen Katholiken in den Niederlanden. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob und wie sich dieser Wertehorizont im Exil und durch die Interpretation der Exilerfahrung veränderte. Die zunehmend restriktive Religionspolitik Elisabeths I. mündete zwar nicht in eine allgemeine Katholikenverfolgung, verringerte aber den Spielraum für eine Teilnahme der Katholiken am öffentlichen Leben. Insbesondere der allen, die ein öffentliches Amt anstrebten, abverlangte Eid auf die Königin sowie die Verpflichtung zum Besuch des anglikanischen Gottesdienstes veranlasste eine Minderheit der englischen Katholiken zur Emigration. Direkt verfolgt wurden die katholische Kirche und ihre Amtsträger; katholische Institutionen und Bildungseinrichtungen waren verboten. Dies führte zur Emigration katholischer Kleriker (einschließlich Mönche und Nonnen) sowie derer, die katholische Bildungsstätten besuchen wollten. Wichtigstes Zielland der englischen Katholiken waren die spanischen Niederlande (neben Spanien und Frankreich). Zentren des Exils waren die rasch entstehenden geistlichen Institutionen (Kollegs, Klöster) in den niederländischen Städten (v.a. Douai, Löwen, Antwerpen, Brüssel), die als Kristallisationspunkte für die sich dort niederlassenden Laien dienten.



Das Festhalten an der eigenen Konfession stellte für manche Menschen einen so hohen Wert dar, dass er sie – in Konkurrenz zu anderen Werten wie Bindung an die Familie, Heimat, Zugehörigkeit zur Nation, Loyalität zum Herrscher – zur Emigration veranlasste. Unter den spezifischen Bedingungen der katholischen Konfessionsmigration, bei der die Exulanten durchgängig in katholische Länder kamen, wäre aufgrund des gemeinsamen konfessionellen Wertehorizonts mithin ein rasches Aufgehen der Migrantengruppen in der Aufnahmegesellschaft zu erwarten. Dies war jedoch nicht der Fall. Das Projekt ging von der These aus, dass die Erfahrung von (zumindest subjektiv empfundener) Verfolgung und Exil und die Deutung dieser Vergangenheit für die Identitätskonstruktion der englischen Exilkatholiken eine so große Bedeutung gewannen, dass dieses Geschichtsbewusstsein sie dauerhaft von der ebenfalls katholischen Aufnahmegesellschaft schied. Die für die Forschungswerkstatt zentrale Annahme eines inneren Zusammenhangs von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive, den das Geschichtsbewusstsein stiftete, sollte somit an einem Fallbeispiel überprüft werden. Beispielsweise sahen sich die zunächst in niederländischen Klöstern ihrer Orden untergekommenen Mönche und Nonnen veranlasst, eigene »englische« Klöster zu gründen und dies ausdrücklich mit der inkompatiblen Vergangenheitserfahrung zu begründen. Die Ergebnisse des Projektes wurden in zwei Aufsätzen zusammengefasst.

### 3. Das Augustana-Jubiläum von 1830 als Kulminationspunkt der Ausbildung moderner theologischer Positionen während der europäischen Sattelzeit

(DFG-gefördertes Forschungsprojekt von Johannes Hund, seit 01.05.2009)

Das Projekt fragt nach der Funktion des Augustana-Jubiläums von 1830 bei der Ausbildung und Etablierung moderner theologischer Positionen und vollzieht so im Anschluss an die Jubiläumforschung der letzten Dekade den Übertritt in die theologiegeschichtliche Forschung, die das äußere Bild der Geschichtsschreibung um eine Innenansicht ergänzt. Die Analyse der gedruckten wie auch die der handschriftlichen Quellen konnte abgeschlossen werden. Die Einleitung wie auch die ersten drei Teile der Studie liegen vor. Die Arbeitshypothesen erwiesen sich als tragfähig. Der religionspolitische Einfluss von obrigkeitlicher Seite war in den ersten drei untersuchten Territorien sowohl maßgeblich für die Gestaltung des Festtages, als auch für die theologische Ausrichtung des Jubiläums der Augsburger Konfession im jeweiligen Territorium. Im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach etwa waren die maßgeblichen Pfarrstellen wie auch die Professuren der Jenaer Fakultät zumeist besetzt von Anhängern des Rationalismus. Die aufklärerische Politik des Großherzogs hatte alle Ansätze einer Erweckungsbewegung von vorneherein verhindern können, so dass es beim Augustana-Jubiläum von 1830 innerhalb des Thüringer Territoriums kaum zu Auseinandersetzungen kam.

Die Freie und Hansestadt Hamburg berücksichtigte bei der Gestaltung der Festfeierlichkeiten am weitesten die Trennung von Staat und Kirche, indem sie Kanonenschüsse, öffentliche Pro-



zessionen und Feierlichkeiten an den Hamburger Schulen verbot und das Augustana-Jubiläum als »rein kirchliches Fest« feiern ließ. Da sich der Senat gegenüber den Auseinandersetzungen der Geistlichen in der Stadt weitestgehend neutral verhielt, war zum Augustana-Jubiläum das ganze theologische Spektrum vertreten, vom radikalen Rationalismus über erweckte Publikationen bis hin zur konfessionell-lutherischen Aufwertung der Bekenntnistradition. Im Königreich Bayern war die Feier des Augustana-Jubiläums zugleich auch eine Antwort auf die Frage nach dem Selbstverständnis der aus über 90 Territorialkirchen neu zusammengesetzten evangelischen Kirche. Die Geistlichen der ca. 25 % Evangelischen im überwiegend katholischen Bayern beantworteten sie mit einer deutlichen Aufwertung der Bekenntnistradition gegenüber dem Rationalismus, die 1830 noch von Lutheranern und Reformierten gemeinsam vertreten wurde. Der Schwenk hin zum konfessionellen Luthertum fand erst in der nächsten Dekade statt. Diese aufklärungskritische Option war die vom König gewünschte und personalpolitisch unterstützte. Die wenigen Rationalisten, die sich zum Augustana-Jubiläum noch in Bayern zu Wort meldeten, wurden durch das Oberkonsistorium während der nächsten fünf Jahre abgesetzt. Während der Zeit des Vormärz erweist sich so die vorherrschende theologische Option in einem Territorium als zutiefst abhängig vom politischen Kurs der Regierung, dem immer auch eine spezifische Religionspolitik entsprach, die das Volk entweder geistig zur Mündigkeit führen wollte oder ein Interesse daran hatte, die Untertanen wieder zurück zur Anerkennung von Autoritäten zu führen.

Nach Abschluss der Forschungswerkstatt wird das Projekt 2013/14 im Rahmen der nicht programmgebundenen Forschung weitergeführt und abgeschlossen.

#### **4. Jüdische Geschichte in territorialen Grenzen: Historiographische Konzeptionen und ihre institutionelle Verortung in West- und Osteuropa zwischen 1880 und 1930**

(grundständiges Forschungsprojekt von Kerstin Armbrorst-Weihs, seit 01.01.2007, Elternzeit seit 15.08.2009)

Untersucht wird das historische Denken in ausgewählten Institutionen für jüdische Geschichte in Deutschland, England und im Russländischen Reich vor dem Hintergrund der im Kontext von Säkularisierung und Modernisierung entstandenen Denkprozesse, minderheitsgeschichtlich bedingter Reflexionen und Positionsbestimmungen sowie der Rezeptionen und Aneignungen von Entwicklungen in der nichtjüdischen Geschichtswissenschaft. Das Projekt fragt nach den konstitutiven Faktoren des Geschichtsdenkens sowie nach deren Entstehung, es nimmt die Anwendung der jeweiligen Geschichtskonzeptionen in den Blick und untersucht sie auf die Entwicklung der zugrunde liegenden Werthaltungen hin. Eine solche Analyse gibt Aufschluss über die Interferenz von Wertewandel und Geschichtsdenken in den ausgewählten Institutionen und beleuchtet mit Hilfe des Ländervergleichs die spezifischen Elemente im jeweiligen Geschichtsverständnis.



Den zu untersuchenden Institutionen war das Ziel gemein, die Forschungen zur jüdischen Geschichte in ihren Ländern voranzutreiben. Dabei bezogen sie die jüdische Geschichte erstmals auf die jeweiligen nationalen Territorien und arbeiteten an historischen Narrativen, die auf kritischer Auswertung der Quellen basierten. Trotz dieser Gemeinsamkeiten differierten die innerhalb der Institutionen entwickelten Forschungsprofile und Geschichtskonzeptionen sehr stark, denn sie entstanden in Reaktion auf die spezifische Situation der jüdischen Bevölkerung in den jeweiligen Ländern und reflektierten die vorherrschenden jüdischen Selbstwahrnehmungen und Identitätskonstruktionen.

Bislang konzentrierte sich der Vergleich der Institutionen vor allem auf die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg. Dabei wurde deutlich, dass die ausgewählten Forschungsinstitutionen im Kaiserreich und in England bestrebt waren, die Verwurzelung der jüdischen Bevölkerung in der deutschen bzw. der englischen Geschichte zu zeigen und den positiven Beitrag der Juden zu Politik, Kultur und Wirtschaft herauszuarbeiten. Gegründet insbesondere mit dem Ziel, die Realität der Integration historisch-wissenschaftlich zu untermauern, entwickelten diese Institutionen Geschichtskonzepte, die jüdische Geschichte vor allem als einen integralen Teil der deutschen bzw. der englischen Nationalgeschichte verstanden. Ihre Forschungen konzentrierten sich daher weitgehend auf eine Synthese von jüdischer und deutscher oder englischer Geschichte und vernachlässigten mehr oder weniger die innerjüdischen Entwicklungen. Im Russländischen Reich dagegen förderten die historisch forschenden Institutionen ein Narrativ, das die jüdische Geschichte im Zarenreich als Geschichte einer selbständigen nationalen Gruppe innerhalb des Russländischen Imperiums wahrnahm, die wie andere nationale Gruppen des Vielvölkerreiches nach Selbstbestimmung strebte. Trotz ihrer Fokussierung auf die jüdische Geschichte in bestimmten Territorien bestand – zumindest bis zum Ersten Weltkrieg – zwischen den Institutionen ein transnationaler Austausch über jüdische Geschichtsforschung, der für die Entwicklung der jüdischen Historiographie insgesamt, aber auch für die Konturierung der jeweiligen territorial gebundenen Forschungsprofile bedeutsam war.

### 5. Transfer und Transformation der Europabilder evangelischer Missionare im Kontakt mit dem Anderen, 1700–1970

(BMBF-geförderte Nachwuchsgruppe, Leitung: Judith Becker, vom 01.07.2010 bis 31.07.2014)  
Die Nachwuchsgruppe fragt danach, mit welchen Europabildern, welchen Vorstellungen »europäischer« Werte deutsche und englische Missionare in außereuropäische Länder gingen, und wie sich dieses Bild durch das Leben außerhalb Europas veränderte. Die Werthaltungen der Missionare standen in engem Zusammenhang zu ihren Vorstellungen von Humanität, der Gleichheit aller Menschen in einer Reich-Gottes-Perspektive. Daraus folgten bestimmte Haltungen und Handlungen, die in den Projekten untersucht werden – und die durchaus in der Mission selbst umstritten waren. Die Nachwuchsgruppe erstellt Längs- und Querschnittana-

lysen, um Wandel über lange Zeiträume nachverfolgen zu können. In der Gruppe entstehen drei Qualifikationsarbeiten. Die Postdoktoranden, die jeweils für ein Jahr mitarbeiten, bringen ihre Ergebnisse in Form von Aufsätzen und Vorträgen ein. 2013 wird mit der Verschriftlichung der Arbeitsergebnisse in Form von Monographien begonnen, im Einzelnen:

**a) Transformation europäischer Wertvorstellungen im Kontakt mit dem Fremden – Der Beitrag der evangelischen Missionsbewegung am Beispiel der Basler Mission, der Rheinischen Missionsgesellschaft, der Church Missionary Society und der London Missionary Society im 19. Jahrhundert** (Judith Becker)

Das Projekt untersucht die Veränderungen der Werthaltungen europäischer Missionare, die über Jahrzehnte in ihnen fremden Kulturen lebten. Die augenblicklichen Recherchen konzentrieren sich auf die erste Generation der Missionare, d.h. die Zeit bis 1860. Dabei stehen Bekehrung, Konversion und Heiligung im Mittelpunkt: der Eintritt in die christliche Gemeinschaft und spezifische daraus folgende Werthaltungen und Handlungen.

Teilergebnisse des Projektes wurden seit 2010 auf verschiedenen internationalen Konferenzen vorgestellt. Beispielsweise analysierte der Vortrag *How emotions become values* (Kopenhagen, 2012) die Interdependenz von Emotionen und Werten am Beispiel der ersten Basler Missionare in Indien. Die Beziehung zwischen Emotionen und Werten ist in der Forschung vielfach betont, jedoch selten im Detail untersucht worden. Es konnte gezeigt werden, wie eine Emotion wie Niedergeschlagenheit die Bedeutung des Werts Standfestigkeit/Treue intensiviert. Dass Trauer und Niedergeschlagenheit stärker betont wurden als z.B. Wut, ist wiederum mit den religiösen Grundüberzeugungen der Missionare zu erklären. Der Vortrag *Mission reports as paradigms for revival in Europe* (Edinburgh, 2012) demonstrierte, auf welche Weise Berichte aus der Mission in den Missionszeitschriften genutzt wurden, um die europäischen Leser zu mehr Gottvertrauen, mehr Engagement, mehr Hingabe, kurz einem stärkeren erweckten Glauben zu animieren. Dabei wurde zum einen mit dem Bedürfnis der Menschen in den Missionsländern argumentiert. Zum anderen aber, und häufiger noch, wurden Konvertiten oder Konversionswillige den Menschen in Europa als Vorbild vorgehalten. Der Vortrag *Individualisierung durch Bekehrung?* (Erfurt, 2012) zeigte, mit welchen Vorstellungen von persönlichem – individuellem – Glauben und von idealen Beziehungen zwischen Individuum und Gemeinschaft die Missionare Europa verließen, und wie sie diese Vorstellungen in Indien den neuen Realitäten anpassen mussten. Dies galt sowohl für den persönlichen Glauben, der in Indien andere Formen annehmen konnte als in Europa, als auch für die Auseinandersetzungen mit der Gemeinschaft, der die Menschen vor ihrer Bekehrung angehört hatten.

***b) Transfer und Transformation theologischer Vorstellungen von Kirche und christlicher Gemeinschaft im Kontakt mit dem Anderen – untersucht am Beispiel protestantischer Missionare im Indien des 18. Jahrhunderts*** (Sabine Hübner)

Das Projekt fragt am Beispiel der Dänisch-Englisch-Halleschen Mission im Südosten Indiens nach der ekklesiologischen Dimension missionarischer Arbeit. Die Untersuchung stellt dar, wie lutherisch-pietistische Vorstellungen von Kirche und christlicher Gemeinschaft im 18. Jahrhundert auf die besondere Situation missionarischer Arbeit in Indien hin konkretisiert wurden. Im Zentrum der Arbeit stehen die in den Briefen und Berichten der Missionare festgehaltenen theologischen Akzentverschiebungen und Schwerpunktsetzungen, die sich aus dem Kontakt mit dem hinduistischen Umfeld ergeben. Die Verschriftlichung der Quellenauswertung wurde 2012 begonnen und wird 2013 fortgesetzt. Ein sechsmonatiger Aufenthalt am Center for World Christianity an der Universität in Edinburgh/Großbritannien ab September 2012 dient dazu, die bisherigen Ergebnisse in dem dortigen interdisziplinären Forschungsumfeld zu diskutieren.

***c) Missionsarbeit in postkolonialer Zeit. Individuelle Neuerfindung(en) von Mission in Indien nach 1947*** (Andreas Heil)

Das kulturgeschichtliche Forschungsprojekt befasst sich mit den Neukonzeptionen von christlicher Missionsarbeit in postkolonialer Zeit. In Zeiten grundlegender Wandlungen im politischen und kirchlichen Feld konnte Missionsarbeit nicht mehr das Gleiche sein wie zuvor – so auch im indischen Fall, der im Mittelpunkt des Dissertationsprojekts steht: Die politische Unabhängigkeit Indiens 1947 machte eine Neudefinition des Verhältnisses der Mission zur politischen Führung des Landes ebenso notwendig wie die Suche nach neuen Legitimationsmustern für die sozialen Engagements der Missionen. Die Bildung der suprakonfessionellen, selbständigen Church of South India im gleichen Jahr stellte die oftmals übergeordnete und leitende Rolle des Missionars in den Kirchen in Frage und machte eine Auseinandersetzung mit den denominationalen Charakteristika des Eigenen und des Anderen unumgänglich.

Im Rück- und Überblick lassen sich verschiedene Entwicklungstendenzen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts feststellen, die gewissermaßen als Antworten der Mission auf diese Herausforderungen verstanden werden können: z.B. die Überführung von Zivilisierungsmissionsvorstellungen in Entwicklungshilfekonzeptionen, die Entkopplung von missionarischer Präsenz und westlichem Kolonialismus oder die Entwicklung der Mission zu einem zentralen Impulsgeber für die (innerprotestantische) Ökumene-Bewegung. Dass diese Entwicklungslinien nicht zuletzt grundlegend waren in den wechselhaften Erfahrungen, die die vor Ort beteiligten Personen in dieser Zeit des Wandels machten, ist eine Grundthese des Projektes. Der Blick auf die individuellen Geschichten des Ankommens von Missionaren in einer neuen Zeit kann so die beschriebenen Entwicklungen der Mission im 20. Jahrhundert besser verständlich machen.

Im Jahr 2012 lag der Fokus der Analyse auf der Auseinandersetzung der Missionare mit den neuen kirchlichen Umständen. Hier wurden besonders ihre Positionierungen zu der nun selbständigen und verschiedene Konfessionen umfassenden indischen Kirche untersucht. Die Forschungen konnten zum einen demonstrieren, dass gängige Masternarrative der Missionsgeschichte, z.B. dass Missionare als sperrige Paternalisten sich dem Selbständigwerden der Kirche entgegenstellten, relativiert werden müssen. Zum anderen konnte der mikrohistorische Ansatz generell aufzeigen, wie viel wechselhafter und brüchiger die genannten Entwicklungen waren. Dies kann dazu beitragen, die genannten Entwicklungsprozesse der Mission besser zu verstehen als jene dynamischen Prozesse des Ringens um eine neue Form, die sie waren.

#### **d) Postdoktoranden-Projekte**

In der Nachwuchsgruppe ist eine Postdoktoranden-Stelle angesiedelt, die sukzessive mehreren internationalen Nachwuchswissenschaftlern die Gelegenheit gibt, in der Regel bis zu 12 Monate in dem Projekt mitzuarbeiten und es durch unterschiedliche Außenperspektiven zu bereichern.

Das Projekt von Oluwatoyin B. Oduntan *Reading Dynamism an Diversity in the Representation of Europe in 19th Century West Africa* (01.01.–30.06.2011) analysierte die Europabilder, die evangelische Missionare bewusst oder unbewusst entwickelt hatten und ihre Wandlungen durch den Kontakt mit Menschen in Nigeria.

Das Projekt von Katharina Stornig untersucht die *Produktion und Verbreitung katholischer Missionsfotografien zwischen Neuguinea und Deutschland im 20. Jahrhundert*. Ziel ist es, Veränderungen und Verschiebungen in der Visualisierung von »Selbst« und »Anderem« im Spannungsfeld christlicher Konzepte menschlicher Gleichheit und der Interpretation von Differenz zu untersuchen. Im Berichtsjahr 2012 wurde auf zwei Ebenen gearbeitet: Zum einen wurden die archivierten Fotografien, Dias und Negative untersucht und zum anderen ihre Veröffentlichung in Missionszeitschriften erforscht. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, den (z.B. öffentlichen oder privaten) Kontext der Fotos in die Analyse miteinzubeziehen und Unterschiede in ihrer Interpretation durch die Missionare in Neuguinea und Europa zu erkennen. Diese Vorgehensweise machte zudem die Verwendung von bestimmten Fotos für die Bildung religiöser, moralischer und emotionaler Gemeinschaften deutlich.

Die Auswertung der Archivbestände zeigte, dass sich die Ikonographie des »Gläubigen« im 20. Jahrhundert grundlegend veränderte. Im frühen 20. Jahrhundert wurde Religionszugehörigkeit durch die Adaption westlich kultureller Standards (z.B. Bildung, Kleidung) und geschlechtsspezifische Aspekte (v.a. mit Blick auf Arbeit, die Familie) visualisiert. Die missionarische Repräsentation des »Gläubigen« war in einem europäischen Zivilisierungsdiskurs verankert und Religionszugehörigkeit wurde durch westliche kulturelle Marker sichtbar gemacht, die mit bestimmten Werthaltungen korrespondierten. Die archivierten Bestände aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weisen jedoch zunehmend veränderte Bildinhalte auf. Repräsen-



tationen indigener Katholiken wurden komplexer und Religionszugehörigkeit wurde erstmals auch losgelöst von den genannten Markern bzw. eingebettet in indigene kulturelle Zusammenhänge visualisiert. Das Abgebildete war somit für den europäischen Betrachter nicht mehr unmittelbar visuell entschlüsselbar. Diese Veränderung spiegelte sich zunächst noch nicht in den veröffentlichten Bildern wider und verweist auf einen eher privaten Kontext ihrer Entstehung. Technische Neuerungen und Verschiebungen im sozialen Gefüge der Mission hatten zur Demokratisierung der Fotografie geführt und eine wachsende Zahl von Missionaren in Neuguinea verwendeten das Medium Fotografie nun auch, um deutschen Katholiken ein neues Bild des »Gläubigen« zu vermitteln.

Peter James Yoder untersucht (2012/2013) *Friedrich Adolph Lampe (1683–1729) und die Bremer Mission*. Der Anfang der deutschen evangelischen Missionsbewegung entstand aus dem Pietismus des späten 17. Jahrhunderts. Kirchliche und radikale Pietisten versuchten, ein »Reich Gottes« auf Erden zu etablieren. Einige zentrale Eigenschaften des Pietismus bestanden in seiner scharfen Kritik am »verderbten Zustand« der Kirche und in seinem Versuch, das Individuum und die Gesellschaft zu reformieren. Das Projekt analysiert den Einfluss dieser Kritik und Reformpläne auf die Missionstheologie des reformierten Pietisten Friedrich Adolf Lampe und untersucht die Auswirkung dieser Theologie auf die frühe Missionsarbeit der reformierten Kirche in Bremen.

---

#### Aus dem Querschnittsbereich:

##### *Freimaurerischer Internationalismus zwischen Religion und Nation (ca. 1850–1935)*

(grundständiges Forschungsprojekt von Joachim Berger, seit 01.07.2008)

Dieses individuelle Querschnittsprojekt wandte exemplarische Fragestellungen der drei Forschungsbereiche und der Forschungswerkstatt auf ein soziales Phänomen an, in dem sich Politik und Religion in besonderer Weise verschränkten. Gegenstand ist der »europäische« Internationalismus am Beispiel der Freimaurerei. Diese unterlag um 1900 der doppelten Spannung: 1.) zwischen Weltbürgertum und Universalismus auf der einen sowie Nationalismus und territorialer Einkapselung auf der anderen Seite; 2.) zwischen Religiosität und Spiritualität einerseits sowie Antiklerikalismus und Freidenkertum andererseits.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts intensivierten sich die Beziehungen zwischen den europäischen Freimaurer-Dachverbänden. Dadurch formierten sich grenzüberschreitende Netzwerke, die sich um 1900 über internationale Kongresse in transnationalen Bewegungen und Organisationen verdichteten. Dieser organisations- und transfergeschichtliche Rahmen wurde in einem Beitrag für *EGO | Europäische Geschichte Online* abgesteckt. In weiteren Einzelstudien wurden vier Themenfelder nationaler und transnationaler Diskurse behandelt:

1. *Europa-Vorstellungen und Europa-Konzepte*: An den Interferenzen zwischen dem freimaurerischen Internationalismus und der allgemeinen Friedensbewegung vor und nach 1914 zeigt sich, dass der universal-entgrenzte Anspruch eines ethischen Initiationsbundes mit räumlich bestimmten Kategorien wie »Vaterland«, »Nation« oder »Europa« schwer übereinzubringen war. Die globalen Verflechtungen vor allem der englischen und französischen Großlogen in ihren jeweiligen »Reichen« wirkten auf ihr »europäisches« Selbstverständnis zurück.
2. *Religiöse Klärungs- und Identifikationsprozesse*: In Auseinandersetzung mit kirchlich gebundener Religiosität und den (häufig katholisch verankerten) Gegnern der Freimaurerei entstand eine innerfreimaurerische »Streitkultur«, die Differenzbestimmungen und Autorisierungsvorgänge auf nationaler und transnationaler Ebene prägte. Die Kontroversen kreisten um die Auslegung der ersten englischen Konstitutionen (1723) mit den normativen »Charges of a Free Mason«. Strittig war vor allem der Abschnitt »Concerning God and Religion«, der Freimaurer auf die »Religion in which all Men agree« verpflichtet, was eine große Deutungsvarianz zuließ.
3. *Bildung und Interaktion von Räumen*: Am Beispiel der Interaktionen zwischen europäischen Freimaurern und ihren jeweiligen kolonialen »Reichen« wurde die Frage erörtert, wie die Abgeschlossenheit und Unversehrtheit eines Großlogen-»Territoriums« zu einem Kriterium für freimaurerische »Regularität« wurde. Territoriale Konflikte zwischen europäischen Großlogen in den Kolonien konnten die herkömmlichen weltanschaulichen und religiösen Trennlinien zwischen humanitär-zivilreligiösen, laizistisch-aktivistischen und christlich-ordensritterlichen Freimaurern verwischen, sie aber auch verstärken.
4. *Geschichtsbewusstsein*: Freimaurer trugen ihre gegenwarts- und zukunftsbezogenen Wertedebatten regelmäßig im Modus der Geschichtsanschauung aus. Eine Teilstudie ging der Bedeutung des spezifisch freimaurerischen Traditionsverständnisses für grenzüberschreitende Kohäsionen nach: Auf transnationaler Ebene konnten sich Freimaurer kaum auf gemeinsame »Helden« verständigen, die sich als universale Identifikationsfiguren angeboten hätten.

2013 soll mit einer Zusammenführung der Forschungsergebnisse in einer Monographie begonnen werden.



## Abbildungen

- S. 10 © Moguntiner
- S. 25 © Oldenbourg Verlag
- S. 29 Titelblatt Concordia, Dresden 1580
- S. 30 Bekenntnissituation in Polen-Litauen 1573
- S. 34 A. Sánchez Coello, Sevilla im 16. Jahrhundert (Detail)
- S. 41 Aus dem Umfeld der Werkstatt Lucas Cranchs d.Ä., Luther und Hus (ca. 1550)
- S. 42 Übergabe der Augsburger Confession 1530
- S. 44 Pinkas (Protokollbuch) des Vereins zum Studium der Mischna, Medžibož/Podolien (um 1860)
- S. 83 Lucas Cranach d.Ä., Luther (1533)
- S. 87 Johann Rudolf Huber, Friedenskongress 1714

## Impressum

Jahresbericht 2012

Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG)

Alte Universitätsstraße 19

55116 Mainz

Herausgeber: Irene Dingel und Johannes Paulmann  
Redaktion: Vanessa Brabsche und Denise Kratzmeier  
DTP: Vanessa Brabsche und Stefanie Wiehl  
Fotos: Henning P. Jürgens, IEG und privat  
Druck: Saxoprint GmbH/Dresden

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit

Tel: +49 (0)6131-39 393 50

Fax: +49 (0)6131-39 353 26

E-Mail: [ieg4@ieg-mainz.de](mailto:ieg4@ieg-mainz.de)

[www.ieg-mainz.de](http://www.ieg-mainz.de)

